

2310



EX LIBRIS
HERMANN DÜRCK

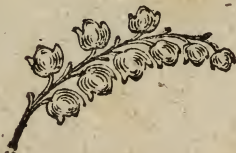
561240181





Von
Deutscher
Art und Kunst.

Einige fliegende Blätter.



Hamburg, 1773.

Ben Bode.

1870

1870

1870

1870

1870

I.

Auszug

aus einem

Briefwechsel

über

Ossian

und die

Lieder alter Völker.

.1

quod est

quod est

quod est

quod est

quod est

quod est

quod est

quod est

quod est

A u s z u g

aus einem

Briefwechsel über Ossian

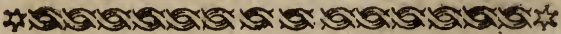
und die

Lieder alter Völker.

... Auch ich bin, wie Sie, über die Uebersetzung Ossians für unser Volk und unsre Sprache, eben so sehr als über ein Episches Original entzückt. Ein Dichter, so voll Hobeit, Unschuld, Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in *facia Romuli* an der Wirkksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß wirken und Herzen rühren, die auch in der armen Schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchem Hüttenfest einweihen — Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, theils glücklichen Schwung der Bilder, theils Stärke der deutschen Sprache, daß ich auch sie gleich unter die Lieblingsbücher meiner Bibliothek gestellt, und Deutschland zu einem Varden Glück gewünscht, den



der schottische Barde nur gewecket — Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Aauthenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich den Bertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern behaupten, daß Trotz alles Fleisses und Geschmacks und Schwunges und Stärke der Deutschen Uebersetzung unser Ossian gewiß nicht der wahre Ossian mehr sey. Der Raum fehlt mir, das jetzt zu beweisen: ich muß also meine Behauptung nur, wie ein türkischer Musti, sein Fetwa hinsetzen, und hier der Name des Musti . . .



. . . **M**eine Gründe gegen den deutschen Ossian sind nicht blos, wie Sie gütigst wännen, Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistischen, den Klopstockischen Hexameter nicht fühlen sollte? aber freylich, weil Sie doch Einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstockische Hexameter bey Ossian? freylich auch hinc illæ lacrimæ! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Ossian



so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmalend, so vortreflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergiessen zu lassen — Welch ein Unterschied? und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwei verschiednere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

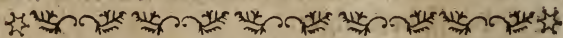
Aber das ist er nun nicht, und sehen Sie, das wollte ich Ihnen nur sagen, von jenem hat schon, wie mich dünkt, eine Kritische Bibliothek geredet, und das geht mich nichts an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Ossians Gedichte Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks sind, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt gewesen? haben sie seyn können? — mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in

A 3

unserm



unserm Jahrhunderte nicht dichten! „ mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ist's nicht Ossian, der da sang, der so lange fortgesungen wurde! „ Was sagen Sie zu meinem innern Beweise? — nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!



• • • So eigensinnig für Ihren deutschen Ossian hätte ich Sie doch nicht geglaubt! Es mir durch Zergliederungen und einzelne Vergleichen abzwängen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der Englische sey! „ In Sachen der blossen, schnellen Empfindung; was läßt sich da nicht aus zergliedern? was nicht durch eingrübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es wohl diesmal bedacht, was Sie so oft, oft, und täglich fühlen, „was die Auslassung Eines, „der Zusatz eines andern, die Umschreibung „und Wiederholung eines dritten Worts; „was mir anderer Accent, Blick, Stimme „der Rede durchaus für anderen Ton geben „könne? „ Ich will den Sinn noch immer
blei:



bleiben lassen; aber Ton? Farbe? die schnellste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugeben, daß unser Ossian, als ein poetisches Werk so gut, ja besser, als der Englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja eben sagen?

Nehmen Sie doch Eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sies von allem Eyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie: lassen Sie ihm blos den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ist's nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Night in die Hände, bey welchem der Liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song
Me thought it did relieve my passion
much —



*More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy paced times*

— — it is old and plain
The Spinsters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do use to chant it: it is fitly soath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey solchem Lobe nicht so
begierig, wie der verliebte Ritter selbst? Auf!
übersehen Sies flugs in Denissche Hexames
ter:

Song.

Come away, come away, death!
And in sad cypress let me be laid!
Fly away, fly away, breath!
I am slain by a fair cruel Maid!
My Shroud of white stuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one so true
Did share it!
Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet
My poor Corps, where my Bones
shall be thrown.
A thousand thousand Sights to save
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there.



Der sollte nicht mein Freund seyn, der bey diesem so einfältigen, Nichts sagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersezt würde (Wieland hat es, so wie die Meisten dieser Art, nicht übersezt!) wenn der Einige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges und der Grabchrift Aspasiens, und des griechischen Schnitterliedchens und der süßen Nanie auf Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels, und auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers — wenn dieser Dichter, der so Mancherley, und dies Mancherley so vortreflich seyn kann, es übersezte, wie anders erhält er den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeuffern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet. Schlagen Sie die Doddslei'schen Reliques of ancient Poetry auf, von Einem Ende zum Andern; übersezen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber auffer dem Ton des Gesanges, und sehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, süsse Romanze, von der ich mich wundere, daß sie sich in den



Dodeleischen Reliques nicht finde: Heinrich
und Kathrine

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

ein englischer Schulrector, seines Namens
Samuel Bishop, hat gewisse *Ferias poeti-*
cas gesehret: i. e. *Carmina Anglicana*
Elegiaci plerumque argumenti (ich schrei-
be Ihnen den verdienstvollen Titel) latine
reddita geschrieben, und in diesen *Carmi-*
nibus Anglicanis latine redditis ist auch
unstre Romanze *Elegiaci argumenti*, und
also auch *Elegiaco versu*, schön skandirt
und phraseologisirt, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus prisca nobilitatis honos!

und wo ist nun die Romanze? — Daß es
mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur
einmal die schöne Macferlansche Ueber-
setzung von *Temora*. Der Verf. selbst ein
Schotte? der Ossian singen gehört? ihn doch
also fühlen muß? Sehen Sie nun, was un-
ter den Händen des guten, flinken Lateiners
aus der rührenden Stelle geworden ist, da
Oscar fällt, und der Dichter plötzlich abbre-
chend, sich an seine Geliebte wendet — In
der N. Bibl. der sch. W. Band 9. St. 2.
S. 344. sind die Uebersetzungen aus Mac-
ferson



ferſon Macferlan, und Denis neben ein-
ander. Sie können nachſchlagen und ſes-
hen! . . .



. . . Ihre Einwürfe ſind ſonderbar. Bey
alten Gothiſchen Geſängen, wie
Sie ſie zu nennen beliebten, bey Reimgedich-
ten, Romanzen, Sonnets und dergleichen
ſchon künstlichen oder gar gekünſtelten Stan-
zen, geben Sie mir nach; aber bey alten unge-
künſtelten Liedern, wilder, ungesitteter Völ-
ker. — wilder ungesitteter Völker? ich kann
ihre Stelle kaum ausſchreiben. So gehörte
ihr Oſſian und ſein edler, großer Fingal ſo
ſchlechthin zu einem wilden ungesitteten Volk?
und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer
ſo idealisiren konnte, und wem ſo idealisirt,
dergleichen Bilder, dergleichen Geſchichte,
der Traum des Nachts, und das Vorbild
des Tags, Gemüthserholung und beſte Her-
zensluſt ſeyn konnte; der war wildes Volk?
Wohin man doch abgerathen kann, um nur
ſeine Lieblingsmeinung zu retten.

Wiſſen Sie alſo, daß je wilder, d. i. je le-
bendiger, je freywirkender ein Volk iſt, (denn
mehr heißt dies Wort doch nicht!) deſto wilder,
d. i. deſto lebendiger, freyer, ſinnlicher, lyriſch
han-



handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letzternart das Volk ist: desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern Verse seyn: von Iyrischen, vom lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trocken — wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Scandinavier, wie sie auch in Ostian überall erscheinen, ein wilder



res rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindungsströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorener Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossianschen darinn vergleichen lasse. Aber sehen sie einmal im Worm, im Bertholin, im Peristold, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaasse! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde! Disticha und Verse sich entsprechend! Vokale gleich! Sylben Conson — wahrhaftig eine Rhythmiik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lassen, von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker und ewiger, und schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange



lange behält dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und so schnell mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, wie reich und mächtig kommt es wieder. Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den Sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda ist meines Wissens noch nicht erschienen!) und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Disticha, sondern in jedem Distichon 3 Anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Taktis und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Keyner Lodbrogs Sterbe gesang in den Runen des Worms, und lesen denn die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaasse



maasse haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dýsen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Ródagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaasse, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen gemacht hat; aus Rýind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Ton der Rothschiltsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Scandinavien eingeschränkt, können sie aus Hickes, und andern; am neuesten noch in den Doddslei'schen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bey allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als Einmal lebendiger erkannt habe. Es sind die fünf Nationen



tionen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färben. Nun sehen Sie einmal, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger, und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten darinn auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankommt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B. die offenbare Aehnlichkeit der Gesänge beyder Nationen anerkannten — so schliessen Sie weiter. Bey Denis stehen wir steif und fest auf der Erde: hören etwa Sinn und Inhalt in eigner, guter poetischer Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein Laut, kein Ton, kein lebendiges Lüftchen von den Hügeln der Kaledonier, das uns hebe und schwinde, und den lebendigen Ton ihrer Lieder hören lassen: wir sitzen, wir lesen, wir kleben steif und fest an der Erde.



Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sondersbarkeiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechslung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen, die sie machen, die Darter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Litteratur und ihre zusammengeschleppten Kunstwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt Denis nicht gethan hat! Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.



. . . Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden beynah so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele: Glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worinn es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem Seine Scene die Einzige ist, und der die Erste immer, auch als die Schlechteste, verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Philologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten,



meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser, als blos amüsante, abgebrochene Lecture, kaum lesen können. Sie wissen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf Einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehrstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerstreungen, Bücherfälle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über einem Brette, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Dlaus vorben, von denen so viele Wundergeschichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberose, mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, „das



„Meer schlug, wie Plakregen, in die Lüfte
 „empor, und wo sich, ihren schweren Pflug
 „ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8
 „Sterne vor ihrem Haupte,, über dem Sand:
 lande hin, wo vormals Skalden und Vifinge
 mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des
 Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwan:
 delten, jetzt von fern die Küsten vorbei, da
 Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder
 Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der
 Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie,
 da lassen sich Skalden und Barden anders lesen,
 als neben dem Katheder des Professors. Wood
 mit seinem Homer auf den Trümmern Tro:
 ja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusias:
 den unter wehendem Segel, unter rasselndem
 Steuer: Die Geschichte Uthals und Vinas:
 thoma im Anblick der Insel, da sie geschah;
 wenigstens für mich sinnlichen Menschen ha:
 ben solche sinnliche Situationen so viel Wür:
 kung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in
 mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein
 Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit
 Meer bespült, und mit Mitternachtwind um:
 schauert, Fingal las und Morgen hoste . . .
 Verzeihen Sie es also wenigstens einer altern:
 den Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser
 Art, als auf alte bekannte und innige Freunde
 stühet. —

Aber



Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesiss des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein blosses Meergespennst, das mir erscheint. Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wissen Sie also, daß, wenn ich einen solchen alten — — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der französische Marcell gestanden: *que de choses dans un menuet!* oder vielmehr, was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Keimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen die beyden lettischen Liederschen, die Lessing in den Litteraturbriefen aus Ruhig anzog, und wissen, wie viel sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Wesen liegen mußte; lassen Sie mich iht ein paar Peruanische aus Garcilasso di Vega ziehen, die ich nach Worten, Klang, und Rhythmus so viel möglich übertragen; Sie werden aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertragen lassen.



Das Erste ist die Serenate eines Liebhabers
in der Abenddämmerung!

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!

Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süßer
sagen? — Das andre ist ein blosses Bild,
eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und
Bliß. In den Wolken ist eine Nymphe mit
einem Wasserkrüge in der Hand, bestellet, um
zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben.
Unterläßt sie, läßt sie die Erde in Dürre schmach-
ten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren
Krug, das giebt Bliß und Donner, und denn
zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom
Ungewitter in der Dürre, mit Regen be-
gleitet, Ihnen als sinnlich, als anschauend ge-
gefällt: so hören sie das Lied oder Gebet an sie,
wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Wasserkrüge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert
Daß es wettert
Ungewitter,
Bliß und Donner!

Schöne



Schöne Göttin,
 Königstochter!
 Und nun träufelst
 Du uns Regen,
 Milden Regen!
 Doch oft streuest
 Du auch Flocken
 Und auch Schlossen!
 Denn so hat dir
 Er der Weltgeist!
 Er der Weltgott!
 Virakocha!
 Macht gegeben
 Amt gegeben!

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt: denn Sie wissen, in welchem Ruf die dummen Peruaner stehen? ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original so matt und schwach nach.

Sie kennen das Kleist'sche Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verschönern: aber wenn ich Ihnen nun den rothen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht bey mir:

O Sonne, dein hellster Schimmer beglänze
 den Orra-See!

Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich
 schauen den Orra-See!



Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine
 Blumenfreundinn zu sehn!
 Ich würd' ihn bescheeren, ihm alle Zweige, seine
 grünen Zweige stümmeln —
 Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der
 Krähen
 Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum
 Orta:See!
 Aber mir mangeln die Flügel! Enteflügel!
 Füße der Ente!
 Rudernde Füße der Gänse, die mich zu dir
 bringen!
 O du hast lange gewartet, so viel Tage!
 Schöne Tage,
 Du mit erquickenden Augen, mit deinem freund:
 lichen Herzen! —
 Was ist stärker, als Flechte Sehnen! als eisene,
 mächtige Ketten
 So fesselt uns die Liebe, die Umschafferinn Sinns
 und Willens:
 Denn der Wille des liebenden Jünglings ist
 Windesgang
 Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
 Folgt ich ihnen allen, ich irrte vom rechten
 Weg' ab.
 Drum bleibt mir Ein Entschluß, die sichere Bahn
 zu gehn!

Es ist, wie gesagt, aus der dritten Hand, die:
 ses lappländische Lied — Aber noch immer,
 wie natürlich, wie sehulich sinnet der junge,
 begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lange
 wird, dem Alles, was er sieht, Sonne und
 Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße
 sich



sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernde Gedanken, auf seine Lust, Nichtsteige zu suchen, wie natürlich! wie sehulich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die stammleendsten, zerrissensten Reste.

Ein andres lappländisches Liebeslied an sein Kennthier wollte ich Ihnen auch mittheilen; aber es ist verworfen, und wer mag Zettel suchen? Dafür stehe hier ein altes, recht schauerhaftes Schottisches Lied, für das ich schon mehr stehen kann, weil ichs unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet seyn, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwerdt, wie ist's von Blut so roth
Und gehst so traurig da! — O!
Ich hab geschlagen meinen Geyer todt
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Geyer todt,
Und das, das geht mir nah! — O!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth!
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn mir frey! — O!



Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
 Mutter, Mutter!
 Ich hab e geschlagen mein Rothroß todt!
 Und' s war so stolz und treu! O!
 Dein Roß war alt und hast's nicht noth!
 Edward, Edward,
 Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
 Dich drückt ein ander Schmerz! O!
 Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
 Mutter, Mutter!
 Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
 Und das, das quält mein Herz! O!
 Und was wirst du nun an dir thun?
 Edward, Edward!
 Und was wirst du nun an dir thun?
 Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
 Mutter, Mutter,
 Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
 Will wandern über Meer! O!
 Und was soll werden dein Hof und Hall,
 Edward, Edward,
 Und was soll werden dein Hof und Hall,
 So herrlich sonst und schön! O!
 Ach! immer stehs und sink' und fall,
 Mutter, Mutter,
 Ach immer stehs und sink' und fall,
 Ich werd' es nimmer sehn! O!
 Und was soll werden dein Weib und Kind,
 Edward, Edward?
 Und was soll werden dein Weib und Kind,
 Wann du gehst über Meer — O!
 Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,
 Mutter, Mutter!

Die



Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,

Ich seh sie nimmermehr! — O!

Und was soll deine Mutter thun?

Edward, Edward!

Und was soll deine Mutter thun?

Mein Sohn, das sage mir! O!

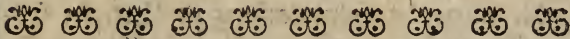
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,

Mutter, Mutter!

Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,

Denn ihr, ihr riethets mir! O.

Könnte der Brudermord Kains in einem Popularliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und so, wie viele viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.



• • • Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. ist mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Nuch Herr D. habe ja so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!„

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel lyrische Stücke, und wodurch sind sie schön? Was ist das andre im Original, was bey ihm nicht lyrisch ist, der Grund des Gedichts,



dichts, auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist das Hexameter? Und denn auch, wie? wo durch sind sie schön? Durch schöne Römische, Griechische Sylbenmaasse, und durch so schöne Anordnung in denselben, daß ich ja eben deswegen behauptet, sie seyn die schönen Gärtenlieder Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bey jedem solcher Stücke für Ausrufe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaasse, das Seele des Gesangs sey — nun muß ich aber bekennen, daß bey den meisten Fällen ich weder Wahl, noch Veranlassung eben zu solchen Römischen und Griechischen Sylbenmaasse; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu Einem solcher Römischen und Griechischen Sylbenmaasse sehe. Ich mag mit Herr D. nicht wetteifern; er hat so viel poetischen Styl und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wolte Ein Stück bey ihm sehen, das nicht in einem andern Sylbenmaasse eben so gut, das ist, eben so geziert, erscheinen sollte, und manches ist, ohne Umschweif, übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band durch. Da hat ihm, ich weiß nicht, welcher Kunststrichter, den Rath gegeben, mehr des Skaldischen Sylbenmaasses zu gebrauchen,
und



und nun sehen Sie, wie es der Uebersetzer mißbraucht hat. Die vortrefliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber: und Macht: und Leyer: und Wundertou hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Uebersetzers eine hölzerne Trommel mit zweien Schlägen geworden. — Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von Selma und das süße Carrikthura verunstaltet sind. Im ersten Bande hat der Uebersetzer gar eine Cantate in Reimen nach aller Form erfunden, und da ihm nun kaum zwey Reime gelingen, so sinkt dies ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. E. in der Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altddeutsch hat er sich in seiner Hermanns:Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaassen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen mindstens der Wortbau so Dramatisch, so Deutsch! — Lesen Sie z. E. das edle, simple Stückchen:

Auf Moos', am lustigen Bach ic.

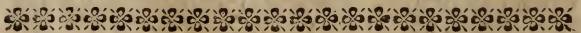
und



und so viele, ja fast alle andre, und dann zeigen Sie mir Etwas in dem Bardeton in Denis. Da nun Klopstock selbst sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dies Muß nicht eine grosse Lehre? Sie schreiben mir neulich, da Sie Denis Sylbenmaasse priesen, Ihnen sey bey seinem Fingal und Roskrane Klopstocks Hermann und Thusnelde (in den Brem. Beitr.) eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks neuerer Bardeton ist wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bins gewiß nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardeton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Bessere oder Schlechtere einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters, und mit der Natur fort, und bin stolz darauf das Deutsche Wardenmäßige in seinem

Was that dir Ehr, dein Vaterland.

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden ---



. . . **D**er Faden unsres Briefwechsels vervielfältigt sich so, daß ich kaum mehr weiß, wo ich ihn angreifen soll, um ihn fort:



fortzuführen — am besten also, wo er mir in die Hände fällt.

Die Anmerkungen, die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern,“ dieser Art machen, ist so nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter dem Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein todtes momentarisches Gemälde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dies die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung: lesen Sie z. E. im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des *Estimaux*: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegefange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor, und bey Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen viel nenne und nichts gebe: so mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang, und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben, nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bey. Ich hätte sie Ihnen so neu aufstuzen und idealisiren können: denn blieben sie ja aber nicht mehr, was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln,



keln, einförmigen, nordischen Zauberton der
Stücke, ist Ihnen und mir ja gelegen:

Odins Höllenfahrt.

Es erhob sich Odin
Der Menschen höchster!
Und nahm sein Roß
Und schwang sich aufs Roß
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund!

Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen,
Und scharfem Gebiß
Und Wuth und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater
Und kellte lang!

Und fort ritt Odin
Und die Erd' erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,
Und ritt gen Aufgang
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

Und sang der Weisen
Todtenerweckenden
Gräbergesang:
Und sah' gen Norden
Und legte Runen

Und



Und beschwur und fragt,
Und spödete Rede
Bis sie zürnend endlich
Sich erhob und begann
Todtenstimme:

„Wer ist der Mann?

„Ich kenn' ihn nicht!

„Der meine Ruhe

„Zu stören beginnt!

„Ich lag mit Schnee

„Und Eis bedeckt,

„Und Regen befloßen

„Und Thau benetzt,

„Und lag so lang!„

Ein Wandrer bin ich,
Kriegerssohn.

Du sollst mir Kunde
Vom Höllenreich geben.

Ich will sie dir geben

Aus meiner Welt!

Jener goldne Sitz

Wem ist er bereitet?

Jenes goldne Bette

Für wen stehts da?

„Für Balder'n steht,

„Sieh her! der Trank,

„Der Honigtrank

„Und der Schild liegt drauf!

„Bald werden um ihn

„Die Götter trauern!

„Unwillig red' ich

„Nun laß mich ruhn!„

Noch ruhe nicht, Jungfrau!

Ich forsche weiter



Und lasse nicht ab,
 Bis ich Alles weiß!
 Sprich, wer wird Baldern
 Den Tod bereiten?
 Und Leben berauben
 Odins Sohn?

„Hoder ist's,
 „Der wird dem Bruder
 „Den Tod bereiten
 „Und Leben berauben
 „Odins Sohn!
 „Unwillig red' ich
 „Nun laß mich ruhn!

Noch ruh, nicht, Jungfrau!
 Ich forsche weiter,
 Und lasse nicht ab,
 Bis ich Alles weiß!
 Sprich, wer wird Hoder
 Den Haß vergelten
 Und Balders Mörder
 Zum Grabe senden?

„In Westen wird Rinda
 „Dem Odin zu Nacht
 „Einen Sohn gebären,
 „Der kaum gebohren
 „Wird Waffen tragen,
 „Seine Hand nicht waschen,
 „Sein Haar nicht kämmen,
 „Bis er Balders Mörder
 „Zu Grabe gebracht.
 „Unwillig red' ichs
 „Nun laß mich ruhn!

Noch



Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsch' weiter,
Und laß nicht ab
Bis ich Alles weiß.
Wer sind die Jungfrau,
Die stumm dort weinen
Und Himm'el an werfen
Im Schmerz den Schley'r
Noch das sprich mir
Eher sollt du nicht ruhn!

„O du kein Wandrer,
„Wie ich erst gewähnt!
„Du bist Odin selbst
„Der Menschen Höchster.

Und du keine Weise
Propheten Jungfrau;
Keine Seherin!
Drey; Riesen; Mutter
Vielmehr bist du!

„Weg, Odin! wandre
„Nachheim! hinweg!
„Und rühme daheim,
„Daß Niemand der Menschen
„Wie du's vermocht,
„Forschen wird,
„Bis einst der Urge
„Die Ketten bricht
„Und die Götter fallen
„Und die Welt zerfällt
„Und Nacht beginnt!



Der Webegesang der Valkyriur.

(Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des
Grafen Randvers Tod, und des
Königs Siege)

Umher wirds dunkel
Bon Pfeilgewölken!
Sie breiten umher sich
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet an Spiesse
Das Schicksalsgewebe
Blutrothen Einschlags,
Ihr Todeschweltern
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe
Bon Menschendärmen!
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spiesse
Schiessen sie durch
Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet
Und dichten mit Schwertter
Das Sieggarn vest.

Sie kommen zu weben
Mit nackten Schwerttern
Hild, Hiorthrimul,
Sangrida, Svipul,
Eh die Sonne sinkt
Werden Schilde spalten
Und Panzer, brechen



Und Schwerdter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwerdt trug einst
Ein Königs Sohn!
Hinaus, hinaus
An die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus
Zum König hinan!
Dudr, Dondula!
Da sahen sie schon
Schilde blutroth
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus!
Wo die Waffen tönen
Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König lassen!
Die Valkyriur walten
Ueber Leben und Tod!

Es soll gebiettn,
Dem Erdenkreis
Dies Volk der Wüste!
Mächtiger König
Ich verkünde dir
Es naht in Pfeilen



Ein Tod heran!
Dein Feind ist gefallen! —

Und Irroland wird
Trauer treffen,
Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird! !
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!
Der Krieg wird wüthen
Noch Länder hindurch!

Wie ist's nun schrecklich
Umherzuschau'n!
Blutwolken fliegen
In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Oh unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.

Singt all' ihr Schwestern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schwestern
Und unserm Gesang'!
Und wer sie hört
Die Schlachtgesänge,
Der lern' und singe
Sie den Kriegern vor.

Und reiten auf Rossen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwerdtern
Hinweg von hier!

... Habe



... Habe ich denn je meine skaldische Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts als Gesänge, nordischer Meistersänger oder Improvisatordigelten; was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber grosse, zaubermäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freye Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird — nur das wolte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Sie wissen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau führend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen) durch alle dies nicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleyen, sklavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des



Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müssen, um alsdenn recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte: Apotheker, und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's Launcelots, Policendiener, und Todtengräber uns eigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen. — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bey solchen; — unverdorbnne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die sind, wenn das, was ich anführte, Beredsamkeit ist, alsdenn die Einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit
Würde



Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von *αοιδοις*, Sängern, Barden, Minstreln, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstreln, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles Falschheit, Schwäche, und Künsteln. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret, und verlor Festigkeit des Auges, und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit



und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stärk-
mendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele
seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste,
wankendste: die Gedichte sein oft corrigirte Ana-
ben, und Schulerexercitien. Und freylich, wenn
das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir
auch in den alten Stücken immer mehr Kunst
als Natur bewundern, finden also in ihnen bald
zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf
steht, und selten was in ihnen singt, den Geist
der Natur. Ich bin gewiß, daß Homer und
Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich
rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das
erstaunen würden, was ihnen gegeben und ge-
nommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen
nicht gefühlt wird.

Freylich sind unsre Seelen heut zu Tage
durch lange Generationen und Erziehung von
Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und
fühlen kaum mehr, sondern denken und grüb-
len nur; wir dichten nicht über und in lebens-
diger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom
solcher Gegenstände, solcher Empfindungen;
sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder
Art, das Thema zu behandeln, oder gar bey-
des — und haben uns das schon so lange,
so oft, so von früh auf erkünstelt, daß uns frey-
lich jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr
glücken



glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten, die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bey solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch Einen Unriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, kritzelnnde Lehrknabe — u. s. w.



• • • Als ob ich mit dem, was ich neulich vom ersten Wurse eines Gedichts gemeint, der Eilfertigkeit und Schmiererey unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im min zu statten kommen könnte? Denn was ist doch bey ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzelen kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierinn zwey Hauptfälle mög:



möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrschend sind, vorstellende, erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er gibt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fodert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die wirkksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sangen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bey Milton wenige Verse, die er so Nächte durch gleichsam als Mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberen sagte: Haller, dessen Gedichten mans gnug ansieht, wie ausgedacht und zusammendrängend sie sind: Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl — alle so lebendig, und in der Seele ganz vollendete ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht
durch



durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. E. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom Ersten Wurf haben: Jacobi, dessen Verse Nichts, als sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freylich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Kammeler, glaube ich, sucht beyde Arten zu verbinden, ob freylich gleich die Erste, die Ausgedachte, bey ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr, aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint, Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maasse jeder glückliche Kopf: denn so entfernt beyde Arten im Anfange scheinen; so wenig Ein Genie sich der Art des Andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: so kommen sie doch endlich beyde überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes improptus, oder bekommt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und
Sicher:



Sicherheit desselben, und das — nur das ist, was ich sagen wollte. Was liessen sich aber auch nur aus dem für grosse, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was liessen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten, und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne, und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mittheile. Zuerst, solten also wohl für den sinnlichen Verstand, und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhaft Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sies nennen wollen, so eine fremde böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beybringen wollen? Sie wissen die Einwürfe, die man hier aus Klopstocks Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für gute Sache des Christlichen Volks



Volks gemacht hat, lassen sie uns sehen, was daran sey?

Zuerst muß ich Ihnen also, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittelgedacht, erfunden, entsprungen und geböhren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Mir ist z. E. ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm, auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahme Kunstrichter, als so unverständlich, kühn, dithyrambisch schreyen würden. Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläset alleweil bey der Nacht, (welche Wort die Jägerresonanz sind) mit seinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bey Nacht begegnet ihm also von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:



Wo aus? wo ein? du wildes Thier!

Alleweil bey der Nacht!

Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.

„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht

Alleweil bey der Nacht!

„Mein' hohe Sprung', die weißt du nicht, u. s. w.

Dein' hohe Sprung', die weiß ich wohl,

Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll. u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.

Was hat sie an ihrem linken Fuß?

„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!,,

und so gehen die Würfe fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! und wer ist's, ders nicht verstünde, der nicht eben daher auf eine dunkle Weise, das lebendige Poetische empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp; und Esthland, Lettisch und Pohlisch, und Schottisch und Deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je volkmäßiger, je lebendiger; desto kühner, desto werfender. Wenn ihnen meine Skaldischen, und Lapp; und Schottländischen Lieder nicht genug sind, hören Sie einmal ein Andres, aus den Dodsleischen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren
wir



wie unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche,
und wo nicht Lieder, doch Sager haben. Es ist
nichts in der Welt mehr, als Sweet Williams
Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in
der Uebersetzung, seinen Aerago, sein Feier:
liches Populäres lassen.

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geist,
Mit manchem Weh und Ach!

Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß
Und ächzte traurig nach.

„Ists, Vater Philipp! der ist da?
Bists, Bruder! du, Johann?

„Oder ist's Wilhelm, mein Bräutigam!
Aus Schottland kommen an!

Dein Vater Philipp, der ist's nicht!
Dein Bruder nicht, Johann!

Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an!

Hör, süßes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir!

Gib mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben Dir!

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
Geb's nimmer wieder Dir!

„Bis du zu meiner Kammer kommst,
Mit Liebeskuß zu mir!

Zu deiner Kammer soll ich ein,
Und bin kein Mensch nicht mehr?

Und küssen deinen Rosenmund?
So küß ich Tod dir her!

Nein süßes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir.

Gib mir zurück mein Wort und Treu
Das ich gegeben Dir!

D

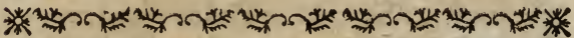
„Dein



„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
 Geb's nimmer wieder Dir!
 „Bis du mich führst zur Kirch' hinan
 Mit Treuering dafür!,,
 Und an der Kirche lieg' ich schon
 Und bin ein Todtenbein!
 'S ist, süßes Hannchen, nur mein Geist,
 Der hier zu dir kommt ein!
 Ausstreckt sie ihre Liljenhand
 Streckt bebend sie ihm zu:
 „Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,
 Und geh, und geh zur Ruh!
 Und schnell warf sie die Kleider an
 Und ging dem Geiste nach,
 Die ganze lange Winternacht
 Ging sie dem Geiste nach.
 „Ist, Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,
 Noch Raum zu Füßen dir?
 „Ist Raum zu deiner Seite noch,
 So gib, o gib ihn mir!
 Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum
 Kein Raum zur Seite mir!
 Mein Sarg ist, süßes Hannchen, schmal
 Das ich ihn gebe Dir!
 Da kräht der Hahn! da schlug die Uhr!
 Da brach der Morgen für!
 „Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
 Zu scheiden weg von Dir!,,
 Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht
 Und seufzte traurig drein
 Und schwand in Nacht und Dunkel hin
 Und sie, sie stand allein!
 „Bleib, treue Liebe! bleibe! noch
 Dein Mädchen rufet dich!,,
 Da brach ihr Blick! ihr Leib der sank,
 Und ihre Wang' erblich! —



Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmässiger seyn kann? Ich sage volksmässiger: denn was die Bräutigamsitte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. B. der Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären — künftig weiter!



. . . Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; nur wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Strassen, und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind? Wer wollte sie sammeln — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen, und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unsre



neuere schöngedruckte Dichter — Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammeln? Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der Einzige Lessing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreiterten Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin —

Und doch, glauben Sie nur, daß wenn wir noch in unsern Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleien Sammlung von Reliques, oder die derselben beynahe an Werth gleich käme! Wen wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke bengefallen, die ich selbst zum Theil gehört — haben Sie Freunde in Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja



ja der Stücke nicht schämen; denn die dreuesten Engländer haben sich z. E. nicht schämen wollen und dürfen. — Selbst die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tonte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr (ich glaube es ist Gewohnheit oder Ausdruck) die Füße bände; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton

So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

sagen Sie, ist der Zug nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den eckeln Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rumpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst suchen: so trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder, ein sehnedtrauriges Liebeslied hinzusetzen,



setzen, das, wenn es ein Gleim, Kamler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe! —

Der süsse Schlaf, der sonst stillt Alles wohl
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis', kein Trank, mir Lust, noch Nah:
rung geit,
Kein Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'.

In Zuversicht allein an ihr ich hang'
Und hoff, sie soll mich nicht verlassen lang,
Sonst fiel ich g'wisß ins bittern Todes Zwang.

Ist das Sylbenmaaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und, glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben z. B. viele und vielerley neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Bett thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,



Wers gewönn' aus Kunst oder aus Glück
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kufuk sprach: „so dir's gefällt
„ — Hab der Sach einen Richter erwählt! „
Und thät den Esel nennen.

Denn weil der hat zwey Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und was recht ist, erkennen!

Als ihm die Sach nun ward erzählt, (ver:
muthlich vertalt)

Und er zu richten hat Gewalt,

Schuf er: sie solten singen!

Die Nachtigall sang lieblich aus;

Der Esel sprach: Du machst mir's fraus!

Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Kufuk fing auch an und sang

Wie er denn pflegt zu singen:

Kufuk! Kufuk! — lacht fein darein!

Das gefiel dem Esel im Sinne sein.

Er sprach: in allen Rechten

Will ich ein Urtheil sprechen:

Hast wohl gesungen, Nachtigal,

Aber! — Kufuk! — singt gut Choral!

Und hält den Taft fein innen.

Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,

Und ob es gölt ein ganzes Land

So laß ichs dich gewinnen —

Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber
zehn solche gemacht, als alte : : : sche? Lassen
Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist
schlechter gesagt, neuer, und wie vieler:
ley Moral kann sich nicht jeder selbst daraus



ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Die Herrn, die so bürgerlich feist wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

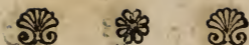
Dieweil er hat zwey Ohren groß
So kann er freylich hören baß!

Die Herren, die aus Stumpfsinn, und Gedanklosigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl schreien, „en nicht „griechische Lauterkeit! Ciceronische Wohlberedtheit im ellenlangen Deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll Bilder, voll Gedanken — sonst aber freylich ::: kurz:

Der Esel sprach: du machst mirs fraus,
Ich kanns in Kopf nicht bringen —
Aber Kukuk singt gut Choral
Und hält den Tackt fein inne! —

Was ließen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet? — Aber zu unserm Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungne Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drei! und zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres Deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden — es nichts als ein kindisches

Fabel=



Fabelliedchen.

Es sah' ein Knab' ein Kößlein stehn
Ein Kößlein auf der Heiden.
Er sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehen
Und stand in süßen Freuden.

Ich supplire diese Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindische Ritornell bey jeder Strophe:

Kößlein, Kößlein, Kößlein roth,
Kößlein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich!

Kößlein 2c.

Das Kößlein sprach: ich steche dich,

Daß du ewig denkst an mich

Daß ichs nicht will leiden! Kößlein 2c.

Jedoch der wilde Knabe brach,

Das Kößlein 2c.

Das Kößlein wehrte sich und stach,

Aber er vergaß darnach

Beym Genuß das Leiden! Kößlein 2c

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bey den Liedern des Volks eine so grosse und gute Wirkung, daß ich aus Deutschen und Englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle laut von the in beydem Geschlecht (deKnabe) 's statt das ('s Kößlein)



lein) und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit

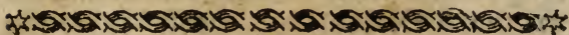
' Knabe sprach

' Köpfelein sprach, u. s. w.

in den Liedern mit mehr Accent, und endlich lassen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schliessen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegen gesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedrungnen Blank-Versen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bey unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innre Beschaffenheit beyder Sprachen ist in diesem Stücke ganz Einerley: uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben, und können so gut skandiren! Sie also,



also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie also in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich freyherrlicher maassen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben u. s. w.



. . . **U**nd so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?“, Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Pallast, und der Fels zum ebenen Wege — aber daraufkommen? Es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort drauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um dasenende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge-gesehen! Die Seele stellet sie sich vor! Das sezt Sprünge und Würfe! Es ist kein
anderer



anderer Zusammenhang unter den Theilen des
 Gefanges, als unter den Bäumen und Gebü-
 schen im Walde, unter den Felsen und Grot-
 ten in der Einöde, als unter den Scenen der
 Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer
 von seinem Seehundfange erzählt: so redet er
 nicht, sondern mahlet mit Worten und Bewe-
 gungen, jeden Umstand, jede Bewegung:
 denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele.
 Wenn er also auch seinem Verstorbenen das
 Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt,
 er klagt nicht: er mahlet, und das Leben des
 Verstorbenen selbst, mit allen Würfen der Ein-
 bildung herbengerissen, muß reden und bejam-
 mern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment
 der Art hieher zu setzen; denn da es gewöhn-
 lich ist, Sprünge und Würfe solcher Stücke
 für Tollheiten der Morgenländischen Hize, für
 Enthusiasmus des Prophetengeistes, oder für
 schöne Kunstsprünge der Ode auszugeben, und
 man aus diesen eine so herrliche Webertheorie
 vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regel-
 mäßig ausgesponnen hat: so möge hier ein
 Falter Grönländer fast unterm Pol hervor, ohne
 Hize und Prophetengeist und Odentheorie, aus
 dem volles Bilde seiner Phantasie reden. Alle
 Grabbegleiter und Freunde des Verstorbenen
 sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen die
 Hände, die Arme aufs Knie gestützt: die Wei-
 ber



ber auf dem Angesicht und schluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächste Verwandte fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

„Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg verkrochen.

„Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

„Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

„Du kamst nie leer von der See: dein Kasack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

„Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

„Du sahst der Schaluppe rothen Wimpel von weiten, und rufstest: da kommt Lars (der Kaufmann.)

„Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

„Denn brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

„Aber



„Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich
denke, so brauset mein Eingeweide.

„O daß ich weinen könnte, wie ihr andern:
so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

„Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist
mir nun selbst annehmlich worden, aber wer
soll mein Weib und meine übrigen kleinen
Kinder versorgen?

„Ich will noch eine Zeitlang leben: aber
meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen,
was den Menschen sonst so lieb ist.“ —

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze
vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es
mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht
eben so seyn? und wenn sie in der Natur der
Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu
lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur die-
selbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des
A. L., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Pro-
pheten sind voll davon, und die sollten doch
kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abge-
zogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im
Liede, im Gesange, nichts anders als auch so
lebendig, und kühn behandeln: es weiß von
der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen
Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es
densel-



denselben geführt werden soll. Sehen Sie z. E. in den mehr angeführten Dodsleiischen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w. Sie brechen immer in ihren lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine an einander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben, und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge!

Ueber die Quellen!

Unter den Gräbern,

Unter den Wellen

Unter Tiefen und Seen

In der Abgründe Steg

Ueber Felsen, über Höhen

Findt Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,

Wo der Feurwurm nicht liegt!

In Höhlen, in Spalten,

Wo die Fliege nicht kriecht!

Wo Mücken nicht fliegen,

Und schlüpfen hinweg,

Kommt



Kommt Liebe! Sie wird singen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstrahl hinweg
Durch Schlösser und Riegel
Find Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler

Sich unter euch beugt!

Wenn Drache und Tyger

Gefällig sich neigt!

Die Löwin läßt kriegen

Den Raub sich hinweg.

Aber Liebe wird siegen

Und finden sich Weg!

Könnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurf von Bildern! Lassen Sie den dummfesten Menschen das Lied dreymal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alte Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen: keine aber fast mehr und mächtiger, als die von unserm Luther. Welche Klopstock'sche Wendung in seinen Liedern



Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein feste Burg ist unser Gott!“, „Gelobet seyst du Jesu Christ!“, „Christ lag in Todesbanden!“, und dergleichen vorkommen: und wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer ungeschliffenen Muse, für die wir sie gütig annehmen: sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnerzten, freien und männlichen Sprache besonders eigen: Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der studirende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt, und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich z. E. wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung, so auch darüber wundern muß, wie sorgfältig man sie wegbannet, und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpropfet. Eben als wenn der grosse ehrwürdige Theil des Publicums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge castigirt werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie castigiret! Und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken, nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch



Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geworfen wird.

Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schußschrift etwa für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle? Ich glaube sehr gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie feltner ganze Gegenstände, als kleine Züge aus diesen Gegenständen, feltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer, und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegenstellet, so trocken, so mager, so unfundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstockische Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beygebracht, und von ihm einigemal lebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatische Locus von Liede, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein grosses, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich

je



je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die Einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs: Helden: und Wästerlieder in der Seele der alten, wilden Völker — Welch ein Zweck! Welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reingebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beyde wegen der Religion verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,
 Sie stäubt in allen Landen
 Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
 Sie macht den Feind zu Schanden!
 Die er im Leben durch den Mord
 Zu schreyen hat gezwungen,
 Die muß er todt an allem Ort
 Mit heller Stimm' und Zungen
 Gar frölich lassen singen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin
 Sie habens keinen Frommen!
 Wir wollen danken Gott darinn
 Sein Wort ist wieder kommen,
 Der Sommer ist hart für der Thür
 Der Winter ist vergangen.
 Die Gartenblumen gehn herfür,



Der das hat angefangen
Der wird es auch vollenden —

so wolte ich fragen, wie viele unsre neuern Lie-
berdichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht
dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht
haben? und wie viele haben Luthern ver-
bessert?



• • • Auch Sie beklagens, daß die Romanze
diese ursprünglich so edle und feyer-
liche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum
Niedrigkomischen und Abenteuerlichen ge-
braucht, oder vielmehr gemißbraucht werde —
ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer,
tiefer und daurender ist das Vergnügen, das
eine sanfte oder rührende Romanze, des alten
Englands oder der Provinzialen, und eine
neuere Deutsche voll niedrigen abgebrauchten,
pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt.
Aber noch sonderbarer ist, daß in dieser letzten
Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt ge-
worden zu seyn scheint.

Glein sang seine Marianne so schön —
ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist
das Stück Zug vor Zug eine alte Französische
Romanze, die Sie, (wenn Sie das noch nicht
wissen,) wie mich dünkt, auch in dem neuen
choix



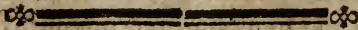
choix des Romances anciennes & modernes finden werden — und so sang man ihn nach. Seine beyden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und Alle nach Einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigsten fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rossemunde, und Alkanzor und Saide an, welche letztere noch den Vorzug hat, zweymal elend übersetzt zu seyn) und da der Ton nun Einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nemlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu einfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten Philosophischen und Pindarischen



rischen Oden d. Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob wohl in ihren Enlbenmaaß, oder Inhalt, oder Einkleidung die mindste Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte horazische Manier wir Deutsche hie und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hieben stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ist's wahr, daß die schönsten Iyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —



II.

Shakespeare.



II.

Shakespeare.

Wenn bey einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „hoch auf einen Felsengipfel sitzend! zu seinen Füßen, Sturm, Ungewitter und Brausen des Meers; aber sein Haupt in den Strahlen des Himmels!“, so ist's bey Shakespeare! — Nur frenlich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fusse seines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verläumden, übersetzen und lästern! — und die Er alle nicht höret!

Welche Bibliothek ist schon über für und wider ihn geschrieben! — die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über für und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu entschuldigen, noch zu verläumden; aber zu erklären, zu fühlen wie er ist, zu nützen, und — wo



möglich! — uns Deutschen herzustellen. Trüge dies Blatt dazu etwas bey!

Die kühnsten Feinde Shakespears haben ihn — unter wie vielfachen Gestalten! beschuldigt und verspottet, daß er, wenn auch ein grosser Dichter, doch kein guter Schauspieldichter, und wenn auch dies, doch wahrlich kein so klassischer Trauerspieler sey, als Sophokles, Euripides, Korneille und Voltaire, die alles Höchste und Ganze dieser Kunsterschöpft. — Und die kühnsten Freunde Shakespears haben sich meistens nur begnüget, ihn hierüber zu entschuldigen, zu retten: seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompensiren; ihm als Angeklagten das absolvo zu erreden, und denn sein Grosses desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achsel ziehen mußten. So stehet die Sache noch bey den neuesten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, diese Blätter sollen den Gesichtspunkt verändern, daß sein Bild in ein volleres Licht kommt.

Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? gegen so viele, grosse Leute, die ihn schon behandelt, zu anmassend? ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beyden Seiten blos auf ein Vorurtheil, auf Wahn gebauet, der nichts ist, wenn ich also nur eine Wolke von den



den Augen zu nehmen, oder höchstens das Bild besser zu stellen habe, ohne im mindesten etwas im Auge oder im Bilde zu ändern: so kann vielleicht meine Zeit, oder ein Zufall gar schuld seyn, daß ich auf den Punkt getroffen, darauf ich den Leser nun fest halte, „hier stehe! oder du siehest nichts als Karrikatur!“, Wenn wir den grossen Knaul der Gelehrsamkeit denn nur immer auf- und abwinden solten, ohne je mit ihm weiter zu kommen — welches traurige Schicksal um dies höllische Weben!

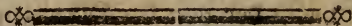


Es ist von Griechenland aus, da man die Wörter Drama, Tragödie, Komödie geerbet, und so wie die Letternkultur des menschlichen Geschlechts auf einen schmalen Striche des Erdbodens den Weg nur durch die Tradition genommen, so ist in dem Schoosse und mit der Sprache dieser, natürlich auch ein gewisser Regelvorrath überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich schien. Da die Bildung eines Kindes doch unmöglich durch Vernunft geschehen kann und geschieht; sondern durch Ansehen, Eindruck, Göttlichkeit des Bespiels und der Gewohnheit: so sind ganze Nationen in Allem, was sie lernen, noch weit mehr Kinder. Der Kern würde ohne Schlaube nicht wachsen,



sen, und sie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, selbst wenn sie von dieser ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es ist der Fall mit dem griechischen und nordischen Drama.

In Griechenland entstand das Drama, wie es in Norden nicht entstehen konnte. In Griechenland wars, was es in Norden nicht seyn kann. In Norden ist also nicht und darf nicht seyn, was es in Griechenland gewesen. Also Sophokles Drama und Shakespears Drama sind zwey Dinge, die im gewissem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube diese Sätze aus Griechenland selbst beweisen zu können, und eben dadurch die Natur des nordischen Drama, und des größten Dramatisten in Norden, Shakespears sehr zu entziffern. Man wird Genese Einer Sache durch die Andre, aber zugleich Verwandlung sehen, daß sie gar nicht mehr Dieselbe bleibt.



Die griechische Tragödie entstand gleichsam aus Einem Austritt, aus dem Improptus des Dithyramben, des mimischen Tanzes, des Chors. Dieser bekam Zuwachs, Umschmelzung: Aeschylus brachte statt Einer handelnden Person zweien auf die Bühne, erfand den Begriff der Hauptperson, und

vers



verminderte das Chormässige. Sophokles fügte die dritte Person hinzu, erfand Bühne — aus solchem Ursprunge, aber spät, hob sich das griechische Truerspiel zu seiner Grösse empor, ward Meisterstück des menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunst, den Aristoteles so hoch ehret, und wir frenlich nicht tief gnug in Sophokles und Euripides bewundern können.

Man siehet aber zugleich, daß aus diesem Ursprunge gewisse Dinge erklärlich werden, die man sonst, als todte Regeln angestaunet, erschrecklich verkennen müssen. Jene Simplicität der griechischen Fabel, jene Nüchternheit griechischer Sitten, jenes fort ausgehaltne Kochurnmässige des Ausdrucks, Musik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunst und Zauberer so natürlich und wesentlich im Ursprunge griechischer Tragödie, daß diese ohne Beredlung zu alle Zeiten nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs.

Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Simplicität der Fabel lag wirklich so sehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was Heldenhandlung hieß, daß der Dichter eher Mühe hatte, in
dieser



dieser einfältigen Grösse Theile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende dramatisch hineinzubringen, als sie gewaltsam zu sondern, zu verstümmeln, oder aus vielen, abgesonderten Begebenheiten Ein Ganzes zu kneten. Wer jemals Aeschylus oder Sophokles gelesen, müste das nie unbegreiflich finden. Im Ersten was ist die Tragödie als oft ein allegorisch= mythologisch= halb episches Gemälde, fast ohne Folge der Austritte, der Geschichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten sagten, nur noch Chor, dem einige Geschichte zwischengesetzt war — Konnte hier über Simplicität der Fabel die geringste Mühe und Kunst sehn? Und wars in den meisten Stücken des Sophokles anders? Sein Philoktet Ajax, vertriebner Oedipus u. s. w. nähern sich noch immer so sehr dem Einartigen ihres Ursprunges, dem dramatischen Bilde mitten im Chor. Kein Zweifel! es ist Genesis der griechischen Bühne.

Nun sehe man, wie viel aus der simpelsten Bemerkung folge. Nichts minder als: „das „Künstliche ihrer Regeln war — keine Kunst! „war Natur! — Einheit der Fabel — war Einheit der Handlung, die vor ihnen lag; die nach ihren Zeit: Vaterlands: Religions: Sittenumständen, nicht anders als solch ein Eins seyn konnte. Einheit des Orts —

war



war Einheit des Orts; denn die Eine, kurze feierliche Handlung ging nur an Einem Ort, im Tempel, Pallast, gleichsam auf einem Markt des Vaterlandes vor: so wurde sie im Anfange, nur mimisch und erzählend nachgemacht und zwischengeschoben: so kamen endlich die Auftritte, die Scenen hinzu — aber alles natürlich noch Eine Scene. Wo der Chor Alles band, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie leer bleiben konnte u. s. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewiesē zu werdē? Alle diese Dinge lagen damals in der Natur, daß der Dichter mit alle seiner Kunst ohne sie nichts konnte!

Offenbar siehet man also auch: die Kunst der griechischen Dichter nahm ganz den entgegen gesetzten Weg, den man uns heut zu Tage aus ihnen zuschreyet. Jene simplisficirten nicht, denke ich, sondern sie vervielfältigten: Aeschylus den Chor, Sophokles den Aeschylus, und man darf nur die künstlichsten Stücke des letztern, und sein grosses Meisterstück, den Oedipus in Thebe gegen den Prometheus, oder gegen die Nachrichten vom alten Dithyramb halten: so wird man die erstaunliche Kunst sehen, die ihm dahinein zu bringen gelang. Aber niemals Kunst aus Vielen ein Eins zu machen,



chen, sondern eigentlich aus Einem ein Vieles, ein schönes Labyrinth von Scenen, wo seine größte Sorge blieb, an der verwickeltesten Stelle des Labyrinths seine Zuschauer mit dem Wahn des vorigen Einem umzutauschen, den Knäuel ihrer Empfindungen so sanft und allmählig los zu winden, als ob sie ihn noch immer ganz hätten, die vorige Dithyrambische Empfindung. Dazu zierte er ihnen die Scene aus, behielt ja die Chöre bey, und machte sie zu Ruheplätzen der Handlung, er hielt Alle mit jedem Wort im Anblick des Ganzen, in Erwartung, in Wahn des Werdens, des Schonhabens, (was der lehrreiche Euripides nachher sogleich, da die Bühne kaum gebildet war, wieder verabsäumte!) Kurz, er gab der Handlung (eine Sache, die man so erschrecklich mißverstehet) Grösse.

Und daß Aristoteles diese Kunst seines Genies in ihm zu schätzen wußte, und eben in Allem, fast das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, müßte Jedem einleuchten, der ihm ohne Wahn und im Standpunkte seiner Zeit gelesen. Eben daß er Thespis und Aeschylus verließ, und sich ganz an den vielfach dichtenden Sophokles hält, daß er eben von diese seiner Neuerung ausging, in sie das
Wesen



Wesen der neuen Dichtgattung zu sehen, daß es sein Lieblingsgedanke ward, nun einen neuen Homer zu entwickeln, und ihn so vortheilhaft mit dem Ersten zu vergleichen; daß er keinen unwesentlichen Umstand vergaß, der nur in der Vorstellung seinen Begriff der Größe habenden Handlung unterstützen konnte. — Alle das zeigt, daß der grosse Mann auch im grossen Sinn seiner Zeit philosophirte, und nichts weniger, als an den verengernden kindischen Fäpereien schuld ist, die man aus ihm später zum Papiergerüste der Bühne machen wollen. Er hat offenbar, in seinem vortreflichen Kapitel vom Wesen der Fabel „in keine andre Regeln gewußt und anerkannt, als den Blick des Zuschauers, Seele, „Illusion!“, und sagt ausdrücklich, daß sich sonst die Schranken ihrer Länge, mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch keine Regeln bestimmen lassen. O wenn Aristoteles wieder auflebte, und den falschen, widersinnigen Gebrauch seiner Regeln bey Drama's ganz andrer Art sähe. — Doch wir bleiben noch lieber bey der stillen, ruhigen Untersuchung.



Wie sich Alles in der Welt ändert: so mußte sich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechische Drama schuf.



verfassung, Sitten, Stand der Republicken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, selbst Musik, Ausdruck, Maas der Illusion wandelte: und natürlich schwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herben holen, und nach der gegebenen Manier bekleiden: das that Alles aber nicht die Wirkung: folglich war in Allem auch nicht die Seele: folglich wars auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statue, in der nur noch der andächtigste Kopf den Dämon finden konnte, der die Statue belebte. Lasset uns gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmäßig, um ein völlig gräcisirendes Theater zu errichten) zu den neuen Athenienfern Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

Alles was Puppe des griechischen Theaters ist, kann ohne Zweifel kaum vollkommener gedacht und gemacht werden, als es in Frankreich geworden. Ich will nicht blos an die sogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Aristoteles beymißt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der Scenen, Wahrscheinlichkeit
des



des Brettergerüstes, u. s. w. sondern wirklich fragen, ob über das gleißende, klassische Ding, was die Korneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über die Reihe schöner Auftritte, Gespräche, Verse und Reime, mit der Abmessung, dem Wohlstande, dem Glanze — etwas in der Welt möglich sey? Der Verfasser dieses Aufsatzes zweifelt nicht bloß daran, sondern alle Verehrer Voltairs und der Franzosen, zumal diese edlen Athenienser selbst, werden es geradezu läugnen — habens ja auch schon genug gethan, thuns und werdens thun, „über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!„ Und in den Gesichtspunkt des Uebereinkommnisses gestellt, die Puppe aufs Bretterngerüste gesetzt — haben sie recht, und müßens von Tag zu Tage je mehr man sich in das Gleißende vernarrt, und es nachäffet, in allen Ländern Europens mehr bekommen!

Ben alle dem ist aber doch ein drückendes unwiderstrebliches Gefühl „das ist keine griechische Tragödie! von Zweck, Wirkung, Art, Wesen kein griechisches Drama!„ und der parthenische Verehrer der Franzosen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht läugnen. Ich wills gar nicht Einmal untersuchen „ob sie auch ihren Aristoteles den Regeln nach



so beobachten, wie sie vorgeben, wo Lessing gegen die lautesten Anmaassungen neulich schreckliche Zweifel erregt hat. Das Alles aber auch zugegeben, Drama ist nicht dasselbe, warum? weil im Innern nichts von ihm Dasselbe mit Jenem ist, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was hülfte also alles Aeußere so genau erhaltne Einerley? Glaubt denn wohl jemand, daß Ein Held des grossen Corneille ein römischer oder französischer Held sey? Spanisch: Senes- kische Helden! galante Helden, abentheur- lich tapfere, großmüthige, verliebte, graus- same Helden also dramatische Fiktionen, die ausser dem Theater Narren heissen würden, und wenigstens für Frankreich schon damals halb so fremde waren, als sie jetzt bey den meisten Stücken ganz sind — das sind sie. Racine spricht die Sprache der Empfindung — allerdings nach diesem Einen zugegebenen Uebereinkommnisse ist nichts über ihn; aber ausser dem auch — wüßte ich nicht, wo Eine Empfindung so spräche? Es sind Gemälde der Empfindung von dritter fremder Hand; nie aber oder selten die unmittelbaren, ersten, ungeschminkten Regungen, wie sie Worte suchen und endlich finden. Der schöne Vol- tär'sche Vers, sein Zuschnitt, Inhalt, Bil- derwirthschaft, Glanz, Witz, Philosophie —
ist



ist er nicht ein schöner Vers? Allerdings! Der schönste, den man sich vielleicht denken kann, und wenn ich ein Franzose wäre, würde ich verzweifeln, hinter Voltair Einen Vers zu machen — aber schön oder nicht schön, kein Theatervers! für Handlung, Sprache, Sitten, Leidenschaften, Zweck eines (anders als Französischen) Drama, ewige Schulchrie, Lüge und Galimathias. Endlich Zweck des Allen? durchaus kein griechischer, kein tragischer Zweck! Ein schönes Stück, wenn es auch eine schöne Handlung wäre, auf die Bühne zu bringen! eine Reihe artiger, wohlgekleideter Herrn und Dames schöne Reden, auch die schönste und nützlichste Philosophie in schönen Versen vortragen zu lassen! sie allesamt auch in eine Geschichte dichten, die einen Wahn der Vorstellung giebt, und also die Aufmerksamkeit mit sich fortzieht! endlich das alles auch durch eine Anzahl wohlgeübter Herrn und Dames vorstellen lassen, die wirklich viel auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Aussenwerke der Empfindung, Beyfall und Wohlgefallen anwenden — das Alles können vortrefliche und die besten Zwecke zu einer lebendigen Lecture, zur Uebung im Ausdruck, Stellung und Wohlstande, zum Gemälde guter oder gar heroischer Sitten, und endlich gar eine völlige Akademie der



Nationalweisheit und Decence im Leben und Sterben werden, (alle Nebenzwecke übergangen) schön! bildend! lehrreich! vortreflich! durchaus aber weder Hand noch Fuß vom Zweck des griechischen Theaters.

Und welches war der Zweck? Aristoteles hats gesagt, und man hat gnug darüber gestritten — nichts mehr und minder, als eine gewisse Erschütterung des Herzens, die Erregung der Seele in gewissem Maaß und von gewissen Seiten, kurz! eine Gattung Illusion, die wahrhaftig! noch kein französisches Stück zuwege gebracht hat, oder zuwege bringen wird. Und folglich (es heisse so herrlich und nützlich, wie es wolle) griechisches Drama ist's nicht! Trauerspiel des Sophokles ist's nicht. Als Puppe ihm noch so gleich; der Puppe fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks — ist's also dasselbe Ding mehr?

Hiemit würde noch nichts über Werth und Unwerth entschieden, es wäre nur blos von Verschiedenheit die Rede, die ich mit dem Vorigen ganz ausser Zweifel gesetzt glaube. Und nun gebe ichs jedem anheim, es selbst auszumachen, „ob eine Kopirung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halb-
wahr-



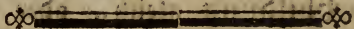
wahrheit, mit dem köstlichen Zwecke, sie der zweinständigen Vorstellung auf einem Bretterengerüste fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich, „oder übergeschätzt werden könne, die in gewissem Betracht die höchste Nationalnatur war? ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird sich jeder Franzose winden oder vorbeysingen müssen) gar keinen Zweck hat — das Gute ist nach dem Bekannniß der besten Philosophen nur eine Nachlese im Detail — ob die einer Landesanstalt gleichgeschätzt werden kann, wo in jedem kleinen Umstande Wirkung, höchste, schwerste Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müste, da man, wie die meisten und künstlichsten Stücke Corneillens schon vergessen sind, Krebilon und Voltaire mit der Bewunderung ansehen wird, mit der man jetzt die Asträa des Hrn. von Urse, und alle Clelien und Aspasiens der Ritterzeit ansieht, „voll Kopf und Weisheit! voll Erfindung und Arbeit! es wäre aus ihnen so viel! viel zu lernen — aber Schade! daß es in der Asträa und Klelia ist.“ Das Ganze ihrer Kunst ist ohne Natur! ist abentheuerlich! ist eckel! — Glücklich wenn wir im Geschmack der Wahrheit schon an der Zeit wären! Das ganze französische Drama hätte sich in eine Sammlung

F 4

lung



lung schöner Verse, Sentenzen, Sentimens, verwandelt — aber der grosse Sophokles stehet noch, wie er ist!



Lasset uns also ein Volk sehn, das aus Umständen, die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich statt nachzuäffen und mit der Wallnußschaale davon zu laufen, selbst lieber, sein Drama zu erfinden: so ist's, dünkt mich, wieder erste Frage: wenn? wo? unter welchen Umständen? woraus soll's das thun? und es braucht keines Beweises, daß die Erfindung nichts als Resultat dieser Fragen seyn wird und seyn kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramb her: so kanns auch nichts Chormässiges Dithyrambisches haben. Läge ihm keine solche Simplicität von Faktis der Geschichte, Tradition, Häuflichen, und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kanns nichts von Alle dem haben. — Es wird sich, wo möglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheile, Traditionen, und Liebhabereneen, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden — und das Erfundne wird Drama seyn, wenn es bey



Bei diesem Volk dramatischen Zweck erreicht.
Man sieht, wir sind bei den
toto divisis ab orbe Britannis
und ihrem grossen Shakespear.

Daß da, und zu der und vor der Zeit kein
Griechenland war, wird kein pullulus Aristo-
telis läugnen, und hier und da also griechisches
Drama zu fordern, daß es natürlich (wir
reden von keiner Nachäffung) entstehe, ist
ärger, als daß ein Schaaf Löwen gebären
solle. Es wird allein erste und letzte Frage:
„wie ist der Boden? worauf ist er zubereitet?
„was ist in ihn gesäet? was sollte er tragen
„können?“, — und Himmel! wie weit hier
von Griechenland weg! Geschichte, Tradi-
tion, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des
Volks, der Nührung, der Sprache — wie
weit von Griechenland weg! Der Leser kenne
beide Zeiten viel oder wenig, so wird er doch kei-
nen Augenblick verwechseln, was nichts Aehnli-
ches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder
unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein
Alter, Ein Genie gäbe, daß aus seinem Stoff
so natürlich, groß, und original eine drama-
tische Schöpfung zöge, als die Griechen aus
dem Jhren — und diese Schöpfung eben auf
den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht
erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach
Einfältiger und Einfachvielfältiger — also



(nach aller methaphysischen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdamme, weil dies Zweite nicht das Erste sey? Und alle sein Wesen, Tugend und Vollkommenheit beruht ja darauf, daß es nicht das Erste ist: daß aus dem Boden der Zeit, eben die andre Pflanze erwuchs.

Shakespear fand vor und um sich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandsitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das griechische Drama bildete, und da also nach dem Ersten metaphysischen Weisheitsfaze aus Nichts Nichts wird, so wäre Philosophen überlassen, nicht blos kein Griechisches, sondern wenns ausserdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaassen mehr ist, als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding, als Zergliederer: so wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegen gesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervor zu rufen, Furcht und Mitleid! und beyde in einem Grade, wie jener Erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervor zu bringen vermocht! — Glücklicher Göttersohn über sein Unternehmen! Eben das Neue,
Erste,



Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Berufs.

Shakespear fand keinen Chor vor sich; aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Leim! das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das Borige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das Verschiedenartigste Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement) grosses Kräugniß nennen wollen — o Aristoteles, wenn du erschienenest, wie würdest du den neuen Sophokles homerisiren! würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine Landsleute, Home und Hurd, Pope und Johnson



son noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von Jedem Deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwey Punkten des Dreynecks Linien ziehen zu können, die sich oben in Einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: mahle das heilige Blatt dieses Altars! und du o nordischer Barde alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!

Man lasse mich als Ausleger und Rhapso-
disten fortfahren: denn ich bin Shakespear
näher als dem Griechen. Wenn bey diesem
das Eine einer Handlung herrscht: so ar-
beitet Jener auf das Ganze eines Kräugnis-
ses einer Begebenheit. Wenn bey Jes-
nem Ein Ton der Charaktere herrschet, so
bey diesem alle Charaktere, Stände und Le-
bensarten, so viel nur fähig und nöthig sind,
den Hauptklang seines Concerts zu bilden.
Wenn in Jenem Eine singende seine Spra-
che, wie in einem höhern Aether thönet, so
spricht dieser die Sprache aller Alter, Men-
schen und Menscharten, ist Dollmetscher der
Natur in all' ihren Zungen — und auf so
verschiedenen Wegen beyde Vertraute Einer
Gottheit? — Und wenn jener Griechen
vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so
lehrt,



lehrt, rührt und bildet Shakespear nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Koulisse verschwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! Die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Welterschöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen eines theatralischen Bildes, Einer Grösse habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet. Wer kann sich einen grössern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter! Denken!...

Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken in einander so disparat sie scheinen; bringen sich hervor, und zerstöhren sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor seiner Landcharte steht, und Kronen wegshenkt und Länder zerreißt, — in der
Ersten



Ersten Scene der Erscheinung trägt schon allen Saamen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald seyn auch in den Vorhöfen seiner Töchter — bitzend, betend, bettelnd, fluchend, schwärmend, segnend, — ach, Gott! und Wahnsinn ahndend. Wirds seyn bald mit blassem Scheitel unter Donner und Blitz, zur untersten Klasse von Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Höle eines tollen Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab. — Und nun ist wie ers ist, in der ganzen leichten Majestät seines Glends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, damit diese auf ewig, ewig erlösche! Gefangen, die todte Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf seinen Armen! auf ihrem Leichnam sterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachsterbend — Gott! welch ein Wechsel von Zeiten, Umständen, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht blöß Eine Geschichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willst! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der strengsten Regel deines Aristoteles; sondern tritt näher, und fühle den Menscheng Geist, der auch jede Person
und



und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre so verschiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich dankbar, der andre gegen den gutherzigsten Vater scheuslich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemal, Freyer und alle Helfers: helfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloster am Arm seines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füßen seiner vertriebnen Tochter! und nun der Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Gloster unter seinem Baume stirbt, und die Trompete rufet alle Nebenumstände, Triebfedern, Charaktere und Situationen dahin eingedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen sich fortwickelnd — zu einem Vater- und Kinder- Königs- und Narren- und Bettler- und Klend-Ganzen zusammen geordnet, wo doch überall bey den Disparatsten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Dertter, Zeiten, Umstände selbst möchte ich sagen, die heidnische Schicksals- und Sternenphilosophie, die durchweg herrschet, so zu diesem Ganzen gehören, daß ich Nichts verändern, versetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakespear
fein



kein dramatischer Dichter? Der hundert Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit der Sinnen durchhauchenden, Alles belebenden Seele erfüllet, und nicht Aufmerksamkeit; Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, „die Grösse des lebendigen Geschöpfs darf nur mit Einem Blick übersehen werden können,“ — und hier — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgeföhlt und geendet! — Eine Welt dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer giebt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen!

In Othello, dem Mühren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieses Edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschengestalt, die Welt ansehen, und mit allen, die um ihn sind, spielen! und wie nun die Gruppe ein Cassio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Empfänglichkeiten seiner Höllenflamme, um ihn stehen muß, und jedes ihm



ihm in den Warf kommt, und er alles braucht, und Alles zum traurigen Ende eilet. — Wenn ein Engel der Vorsehung menschliche Leidenschaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere gruppirte, und ihnen Anlässe; wo Jedes im Wahn des Freyen handelt, zuführt, und er sie alle mit diesem Wahne, als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet. — so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte.

Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um dem Kern immer mit gehen sollte nicht einmal erwähnt werden dürfen; und doch ist hierüber eben das hellste Geschrey. Fand Shakespear den Göttergriff Eine ganze Welt der disparatesten Ausstritte zu Einer Begehrtheit zu erfassen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begehrtheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisiren, daß sie mit zur Täuschung beitragen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sie insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenschaft, in allen Handlungen aufs Leben! Ist da nicht eben Ort und Zeit und Fülle der äussern Umstände, die der ganzen Geschichte Haltung, Dauer,



Existenz geben muß, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl Einen Umstand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? wegschneiden lassen, ohne daß die ganze Vorstellung seiner Seele litte? Da ist nun Shakespear der größte Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Dertor und Zeiten so mit umher! Aus Szenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl der Handlung, die kräftigste, die idealste ist; wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Zeug der Wahrheit unterstützen; wo Zeit und Ortswechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!“,

Als z. B. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakespear, dem verwelkten Blatte in deiner Hand. So hast du nichts von der Eröffnung durch die Zauberinnen auf der Haide unter Blitz und Donner!
nichts



nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bothschaft des Königes an ihn, nichts wider die Scene zu brechen, und den prophetischen Zaubergeist zu eröfnen, und die vorige Bothschaft nun mit diesem Grusse in seinem Haupt zu mischen — gefühlt! Nicht sein Weib mit jener Abschicht des Schicksalsbriefes in ihrem Schlosse wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zu guter Lecht die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du o König — das ist im unsichtbaren Werk! — dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtszene Bankos mit Fackel und Schwerdt! Der Dolch! der schauerliche Dolch der Vision! Glocke — kaum ist's geschehen und das Pochen an der Thür! — Die Entdeckung, Versammlung — man trabe alle Dertter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung, anders als da und so geschehen könnte. Die Mordscene Bankos im Walde; das Nachtgastmahl und Bankos Geist — nun wieder die Hexenhaide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!) Nun Zauberhöle, Beschwörung, Prophe-

G 2

zierung,



zehrung, Wuth und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macduffs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zweien Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche Nachtwanderin im Schlosse, und die wunderbare Erfüllung der Prophezehung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod durch das Schwerdt eines Ungebohrnen — ich müßte alle, alle Scenen ausschreiben, um das idealisirte Lokal des unmenabaren Ganzen, der Schicksals- Königsmords- und Faubertwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem schauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit Allem nichts sagen.

Dies Individuelle jedes Stückes, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Lessing hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt — wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang, zu Ende. Schloßplatz und bittere Kälte, ablösende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erscheint! — Kann Jemand sehn, der nicht in jedem Wort und

Ums



Umstände Bereitung und Natur ahnde! So weiter. Alles Kostume der Geister erschöpft! Der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Paukenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet, und Hamlet vorbeihirt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende good Fellow in allen den Verbindungen mit Horaz Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird — wer da Einen Augenblick Brettern: gerüste fühlt und sucht, und Eine Reihe gebundner artiger Gespräche auf ihm sucht, für den hat Shakespear und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die also jedes Stück beherrscht, und wie eine Weltseele durchströmt, zu bemerken. Wie es doch in Othello wirklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm, wie die brausende Leidenschaft Othellos, die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem



Sterbeliedchen und dem Windessausen, wie die Art der Sünde und Leidenschaft selbst — sein Eintritt, Rede ans Nachtlicht u. s. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu fassen, wie das Alles zu Einer Welt der Trauersbegebenheit lebendig und innig gehöre — aber es ist nicht möglich. Kein elendes Farsengemälde läßt sich durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umständen und Zaubereyen der Natur. Gehe, mein Leser, was du willst, Lear und die Richards, Cäsar und die Heinrichs, selbst Zauberstücke und Divertissements, insonderheit Romeo, das süße Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstande, und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, versuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein französisches Bretternengerüste zu simplificiren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüste verwandelt — schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestandheit — du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.



Eben da ist also Shakespear Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Inneru, ganz wie Er, zu seyn. Da alle Täuschung durch dies Urkündliche, Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird, und ohne sie nicht blos nicht erreicht würde, sondern kein Element mehr (oder ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespears Drama und dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem grossen Geiste allein Körper: alle Ausstritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu diesem Geiste Züge — und das Ganze mag jener Riesengott des Spinoza „Pan! Universum!“, heissen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakespear konnt ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und Menschenschicksal durch alle die Dexter und Zeiten wälzte, wo sie — nun, wo sie geschehen: und Gnade Gott, dem kurzweiligen Franzosen, der in Shakespears fünften Aufzug käme, um da die Rührung in der Quintessenz herunter zu schlucken. Bey manchen französischen Stücken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs Theater versificirt und in Scenen Schaugetragen wird; aber hier geht er eben

G 4

ganz



ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbei: er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen, wie Fliegen fallen: er geht hin und höhnt: Shakespear ist ihm Verger: niß und sein Drama die dummeste Thorheit.



Ueberhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort: und Zeitquästionen längst aus seinem Gewirre gekommen, wenn ein philosophischer Kopf über das Drama sich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu fragen: „was denn Ort und Zeit sey?“, Sollts das Brettergerüste, und der Zeitraum eines Divertissements au theatre seyn: so hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maas der Zeit und der Scenen, als — die Franzosen. Die Griechen — bey ihrer hohen Täuschung, von der wir fast keinen Begriff haben — bey ihren Anstalten für das Oeffentliche der Bühne, bey ihrer rechten Tempelandacht vor derselben, haben an nichts weniger als das je gedacht. Wie muß die Täuschung eines Menschen seyn, der hinter jedem Auftritte nach seiner Uhr sehen will, ob auch So Was in So viel Zeit habe geschehen können? und dem es so ann Hauptelement der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um keinen Augenblick betrogen, sondern auf dem



dem Gerüste nur eben so viel gezeigt hat, als er in der Zeit im Schneckengange seines Lebens sehen würde — welch ein Geschöpf, dem das Hauptfreude wäre! und welch ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete, und sich denn mit dem Regelnkrant brüstete „wie artig habe ich nicht so viel und so viel schöne Spielwerke! auf den engen gegebenen Raum dieser Brettergrube, theatre François genannt, und in den gegebenen Zeitraum der Visite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Scenen filirt und enfilirt! alles genau geflickt und geheftet, — elender Ceremonienmeister! Savogarde des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter! Dramatischer Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Thurm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaasse zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders, als in Raum und Zeit existiret, siehe, so ist da im Innern dein Maas von Frist und Raum; dahin du alle Zuschauer zaubern, daß du Allen aufdringen mußt, oder du bist — was ich gesagt habe, nur nichts weniger, als Dramatischer Dichter.

Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonstrirt zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an sich nichts, daß sie die relativeste Sache auf Daseyn, Handlung, Leiden



denschaft, Gedankenfolge und Maasß der
 Aufmerksamkeit in oder ausserhalb der Seele
 sind? Hast du denn, gutherziger Uhrsteller
 des Drama, nie Zeiten in deinem Leben ge-
 habt, wo dir Stunden zu Augenblicken und
 Tage zu Stunden; Gegentheils aber auch
 Stunden zu Tagen, und Nachtwachen zu
 Jahren geworden sind? Hast du keine Si-
 tuationen in deinem Leben gehabt, wo deine
 Seele Einmal ganz ausser dir wohnte, hier
 in diesem romantischen Zimmer deiner Ge-
 liebten, dort auf jener starren Leiche, hier
 in diesem Drückenden äusserer, beschämens-
 der Noth — jetzt wieder über Welt und
 Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden
 überspringet, alles um sich vergasß, und im
 Himmel, in der Seele, im Herzen dessen
 bist, dessen Existenz du nun empfindest? Und
 wenn das in deinem trägen, schläfrigen Wurm-
 und Baumleben möglich ist, wo dich ja Wur-
 zeln gnug am todten Boden deiner Stelle
 festhalten, und jeder Kreis, den du schleppest,
 dir langsames Moment gnug ist, deinen
 Wurmangang auszumessen — nun denke dich
 Einen Augenblick in Eine andre, eine Dich-
 terwelt nur in einen Traum? Hast du nie
 gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit
 schwinden? was das also für unwesentliche
 Dinge, für Schatten gegen das was Hand-
 lung,



lung, Wirkung der Seele ist, seyn müssen? wie es blos an dieser Seele liege, sich Raum, Welt und Zeitmaß zu schaffen, wie und wo sie will? Und hättest du das nur Einmal in deinem Leben gefühlt, wärest nach Einer Viertelstunde erwacht, und der dunkle Rest deiner Traumhandlungen hätte dich schwören gemacht, du habest Nächte hinweg geschlafen, geträumt und gehandelt! — Dürfte dir Mahomed's Traum, als Traum, noch Einen Augenblick ungereimt seyn! und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters, und des dramatischen Dichters insonderheit Erste und Einzige Pflicht, dich in Einen solchen Traum zu setzen? Und nun denke, welche Welten du verwirrest, wenn du dem Dichter deine Taschenuhr, oder dein Visitenzimmer vorzeigest, daß er dahin und darnach dich träumen lehre?

Im Gange seiner Begebenheit, im ordine successivorum und simultaneorum seiner Welt, da liegt sein Raum und Zeit. Wie, und wo er dich hinreisse? wenn er dich nur dahin reißt, da ist seine Welt. Wie schnell und langsam er die Zeiten folgen lasse; er läßt sie folgen; er drückt dir diese Folge ein: das ist sein Zeitmaß — und wie ist hier wieder Shakespear Meister! langsam und schwerfällig fangen seine Begebenheiten an, in seiner
ner



ner Natur wie in der Natur: denn er giebt diese nur im verjüngten Maasse. Wie mühevoll, ehe die Triebfeder in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Scenen! wie kürzer die Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenschaft, die Handlung! und wie mächtig sodann dieses Laufen, das Hinstreuen gewisser Worte, da niemand mehr Zeit hat. Endlich zulezt, wenn er den Leser ganz getäuscht und im Abgrunde seiner Welt und Leidenschaft verlohren sieht, wie wird er kühn, was läßt er auf einander folgen! Lear stirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es ist gleichsam Ende seiner Welt, jüngster Tag da, da Alles auf einander rollet und hinstürzt, der Himmel eingewickelt und die Berge fallen; das Maasß der Zeit ist hinweg. — Freylich wieder nicht für den lustigen, muntren Kalkogallinier, der mit heiler frischer Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu messen, wie viel da in welcher Zeit sterben? aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illusion seyn soll — was wäre denn Kritik? Illusion? Theater? was bedeuten alle die leeren Wörter.



Nun finge eben das Herz meiner Untersuchung an, „wie? auf welche Kunst und
„Schöb:



„Schöpferweise Shakespear eine elende
„Romanze, Novelle und Fabelhistorie zu
„solch einem lebendigen Ganzen habe dichten
„können? Was für Gesetze unsrer historis-
„schen, philosophischen, dramatischen
„Kunst in Jedem seiner Schritte und Kunst-
„griffe liege?„ Welche Untersuchung! wie
viel für unsern Geschichtsbau, Philosophie
der Menschenseelen und Drama. — Aber
ich bin kein Mitglied aller unsrer historischen,
philosophischen und schönkünstlerischen Akade-
mien, in denen man freylich an jedes Andre
eher, als an so etwas denkt! Selbst Shakes-
spears Landsleute denken nicht daran. Was
haben ihm oft seine Kommentatoren für hi-
storische Fehler gezeihet! der fette Warbur-
ton z. E. welche historische Schönheiten
Schuld gegeben! und noch der letzte Verfaß-
ser des Versuchs über ihr hat er wohl die
Lieblingsidee, die ich bey ihm suchte: „wie
„hat Shakespear aus Romanzen und No-
„vellen Drama gedichtet?„ erreicht? Sie
ist ihm wie dem Aristoteles dieses Brittischen
Sophokles, dem Lord Home kaum eingefallen.
Also nur Einen Wink in die gewöhnlichen
Klassifikationen in seinen Stücken. Noch
neuerlich hat ein Schriftsteller, (*) der gewiß
seinen

(*) Briefe über Merkw. der Litter. 3te Samml.



seinen Shakespear ganz gefühlt hat, den
 Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fishmonger
 von Hofmann, mit grauen Bart und Run-
 zelgesicht, triefenden Augen und seinem plent-
 riful lak of wit together with weak Hams,
 das Kind Polonius zum Aristoteles des
 Dichters zu machen, und die Reihe von Alt
 und Cals, die er in seinem Geschwäk weg-
 sprudelt, zur ernstest Classification aller Stücke
 vorzuschlagen. Ich zweifle. Shakespear
 hat freylich die Tücke, leere locos commu-
 nes, Moralen und Classificationen, die auf
 hundert Fälle angewandt, auf alle und keinen
 recht passen, am liebsten Kindern und Nar-
 ren in den Mund zu legen; und eines neuen
 Stobæi und Florilegii, oder Cornu co-
 piæ von Shakespears Weisheit, wie die
 Engländer theils schon haben und wir Deut-
 sche Gottlob! neulich auch hätten haben sol-
 len — deren würde sich solch ein Polonius,
 und Launcelot, Arlequin und Narr,
 blöder Richard, oder aufgeblasener Ritter-
 König am meisten zu erfreuen haben, weil
 jeder ganze, gesunde Mensch bey ihm nie mehr
 zu sprechen hat, als er aus Mund in Hand
 braucht, aber doch zweifle ich hier noch. Po-
 lonius soll hier wahrscheinlich nur das alte
 Kind seyn, das Wolken für Kameele und
 Kameele für Basßgeigen ansieht, in seiner
 Zu:



Jugend auch einmal den Julius Cäsar gespielt hat, und war ein guter Akteur, und ward von Brutus umgebracht, und wohl weiß

why Day is Day, Night Night, and Time is Time
 also auch hier seinen Kreisel theatralischer Worte drehet — wer wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der Eintheilung? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Historical, und Historical-Pastorell, und Pastoral-Comical und Comical-Historical-Pastoral, und wenn wir die Calls noch hundertmal mischen, was hätten wir endlich? kein Stück wäre doch griechische Tragedy, Comedy und Pastoral, und sollte es nicht seyn. Jedes Stück ist History im weitesten Verstande, die sich nun freylich bald in Tragedy, Comedy, u. s. w. mehr oder weniger nuancirt. — Die Farben aber schweben da so ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück und muß bleiben, — was es ist. Historie! Helden- und Staatsaktion zur Illusion mittlerer Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays und Diver-tissemens ausgenommen) ein völliges Grösse habende Kräugniß einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schicksals.

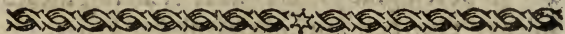
Traus



Trauriger und wichtiger wird der Gedanke,
 daß auch dieser große Schöpfer von Geschichte
 und Weltseele immer mehr veraltet! daß da
 Worte und Sitten und Gattungen der Zeiten
 alter, wie ein Herbst von Blättern welken
 und absinken, wie schon jetzt aus diesen gro-
 ßen Trümmern der Ritternatur so weit heraus-
 find, daß selbst Garrik, der Wiedererwecker
 und Schützengel auf seinem Grabe, sol
 viel ändern, austassen, verstümmeln muß,
 und bald vielleicht, da sich alles so sehr ver-
 wischt und anders wohin neiget, auch sein
 Drama der lebendigen Vorstellung ganz und
 fähig werden, und eine Trümmer von Ko-
 lossus, von Pyramide seyn wird, die Jedem
 anstaunet und keiner begreift. Glücklich,
 daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo
 ich ihn begreifen konnte, und wo du mein
 Freund, der du dich bey diesem Besen erkenn-
 nest und fühlst, und den ich vor seinem heil-
 igen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo
 du noch den süßen und deiner würdigen
 Traum haben kannst, sein Denkmal aus
 unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache,
 unserm so weit abgearteten Vaterlande her-
 zustellen. Ich beneide dir den Traum, und
 dein edles deutsches Würken laß nicht nach,
 bis der Kranz dort oben hange. Und solltest
 du alsdenn auch später sehen, wie unter deinem
 Ges



Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel umher still steht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten aegyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag. — Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen, und mit anröchtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:
 voluit! quiescit!



Nachschrift.

Ja Nachschrift! wo keine Schrift, wo lauter Unrede rings um das leider! halb erloschne und entstellte Schaustück der menschlichen Natur Ossian, ist, oder es höchstens ewige Borrede wird, zu dem was kommen will und kommen soll und nie kommt. Lassen Sie uns also, m. Fr., da die Sache einmal so liegt, dem klügern? oder blödern? Theil des Publikum wenigstens ein favete linguis ins Ohr lispeln, wie nichtig es mit Einkleidung des Briefwechsels, der versprochenen Psychologie Ossians, (wenn der Druckfehler anzumerken werth ist) die Fabelreise zu seinen Inseln völlig zu geschweigen, stehen müsse! wie untreu eine Scandinavische Uebersetzung



sen, wo der Autor nur aus Uebersetzung und höchstens Wortansicht translatirte, zumal endlich wie solch Geschwätz, ausser dem viel: leicht, was es hie und da sage, so wenig Muster seyn könne und wolle, wie etwas der Art in der Welt zu sagen sey: Ueberhaupt schien damals die lyrische Natur, zu der auch Ossian gebrochne Endröne liefert, dem Briefwechsler, noch so fernher zu tönen, daß er natürlich in die Mine des Lauschers fallen mußte, der zu hören glaubt, wo andre vielleicht nichts hören, oder das sausende Kind der Lüfte.

Glücklich, daß er alle seinen kritischen Wahn- und Ahnungsglauben jetzt durch Eine Erscheinung (*) übertroffen sieht, der er mit Pindarischem Schwunge seinen Kranz zuwerfen wollte, wenn der Kranz nicht dahin verdorrte. Kein kritischer Schöpfeimer, und alle Fässer der Danaiden geben Wasser, wo kein Quell ist — und es ist und wird ewig allein jener wunderthätige Huf des Flügelrosses von Genie bleiben, der anschlägt und der siebenfache Quell strömet.

Siebenfacher Quell! Wenn deutsches Ohr noch mehr als Wortklanges und Sylbenbaues fähig ist! wenns kein Märchen vom ersten April seyn und bleiben darf, daß die Göttin Harmonie

(*) Oden, bey Bode 1771. Die dortigen Flicke vom Aufsatz waren Jahre vorher dem Verf. entkömmt.



— des griechischen Himmels Kind —

noch Einmal mit der Asträa oder Uranischen Venus unser tiefes Cimmerien besuchen würde. Am meisten aber, wenn die volle, gesunde, blühende Weltjugend wieder hergestellt werden kann und soll, daß in Ode und Tischgebet, Kirchen- und Liebesgesänge das Herz und kein Regencoder, kein Horaz, Pindar oder Orbil statt unser, sprechen dürfe — eine Göttererscheinung auf dem Blumengürtel der Grazien und Genien des menschlichen Geschlechts darf so wenig Aus- und Zurufs, als sie den Augen solcher Hinzugerufenen auch nur sichtbar seyn kann

— vulgus & arceo!

Allerdings wars nur immer, „Ihrischen Stabs Ende!“, wie unsre Lehrbücher sich zeither mit Ode, Hymne, Psalm, Elegie, und womit nicht? getragen! — Gemälde zu liefern, ohne Subjekt, blos des künstlich angelegten und so wohl unterhaltenen Gesichtspunkts, Kompositionsgeistes, Kolorits und alles andern feinern Details wegen! Dies allein aus der Autorität eines fremden Vorbildes zu lernen, bey dem doch hundert conventionelle Befremdnisse eben der Schleyer sind, in dem wirs zuerst und zuletzt sehen, es mit deutschem Kopf, Fleiß, Glück und Ehrlichkeit zu studiren, und sich ihm aufzuopfern; endlich gar den Wohlklang nur in Sylbenbau, Strophenbau, und



Regionen der Perioden Deklamation zu sehen,
und Alles durch die Kunst zu heben,

—— die wie die Flöte
tönet, oder ——
über die Flöte sich hebt.

Aus Alle diesem muß nur immer ein Rembrand werden, und obgleich Rembrand ein grosser Meister —— ——

Heil uns, m. Fr. zu unserm — wie soll ich sagen? Guido, Corregio oder Raphael! Aber Engelgesichte hat er gemalt in Menschensgestalt! Siehe dies Bild! welche Wahrheit! Leben! tiefe Seele! wie heben sich die Figuren von der Leinwand hervor, und sprechen (nicht mit uns! uns sehen sie nicht an! denn sie sind nicht für uns gemahlt!) aber unter sich, wie handeln, wie sprechen sie, und umhüllen uns Gesicht und Seele. Wehe, der hier ausruft: „das war noch Einmal gesungen!“, sondern der es still fühlt, „das muß so empfunden gewesen seyn, oder —

Ode! sie wird wieder, was sie war! Gefühl ganzer Situation des Lebens! Gespräch menschlichen Herzens — mit Gott! mit sich! mit der ganzen Natur.

Wohlklang! er wird was er war. Kein aufgezähltes Harmonienkunststück! Bewegung! Melodie des Herzens! Tanz! In Fehlern und Eigenheiten, wie ist ein Genie noch überall lehrend!

Daß



Daß wir doch schon, m. Fr. eine Komposition „über den Allgegenwärtigen! Die Frühlingsfeier,, und dergl. hörten! oder vielmehr, daß diese Stücke der Musik schon Gepräge wiedergegeben hätten, was sie — ehedem gehabt hat, und nicht mehr hat. Lassen Sie mich um vom ecklen Lobe abzukommen, mit Einem und Zweym Wünschen hierüber schliessen.

Unser jetzige musikalische Poesienbau — welches ein Gothisches Gebäude! Wie fallen die Massen aus einander? Wo Verflössung? Uebergang? Fortleitung bis zum Taumel? bis zur Täuschung schönen Wahnsinnes? Wo endlich der feine Mittelpunkt, daß keine bender Schwestern herrsche oder diene — ihr Pieriden und Kastalinnen, wo?

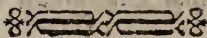
Unsre eigentliche Kirchenmusiken haben noch eine erbärmlichere Gestalt. Das Erste, das berühmteste von Allen, Kamlers Tod Jesu, als Werk des Genies, der Seele, des Herzens, auch nur des Menschenverstandes, (l. v. v.) welches ein Werk! Wer spricht? wer singt? erzählt sich Etwas in den Recitativen — so kalt! so scholastisch! als kaum jener Simon von Kana würde gethan haben, da er vom Felde kam, und vorbei zu streichen Lust hatte. Und nun zwischen inne in Arien, in Choral, in Chören — wer spricht? wer singt? auf Einmal eine nützliche Lehre aus der biblischen Geschichte gezogen, locus communis in der besten Gestalt! und dazu beynah in allen Personen und Dichtungen des Lebens! und
H 3 von



von einer zur andern mit den sonderbarsten Sprünge-
gen! Durchs Ganze kein Standpunkt! kein fort-
gehender Faden der Empfindung, des Plans, des
Zwecks — Hr. Lod Jesu ist ein erbauliches, nütz-
liches Werk, das ich in solchem Betracht tausend-
mal beneidet habe! Jede Arie ist fast ein schönes
Ganze! Viele Recitative auch — aber als poeti-
sches Werk des Genies — für die Musik! — Hr.
K. hat selbst ein viel zu feines Gefühl, als daß er
das nicht weit inniger bemerke.

Seine Hirten bey der Krippe! Welche Poesie
für die Musik? welcher ein Plan? welches ein Ganzes?
Das Vorderere zu hinterst, und es ist fast noch inner
derselbe Eindruck! Idylleneindruck, wo lauter
Schäferbilder und Worte und von Anfang bis zu
Ende kein Zug und Hauch einer Hirtenseele ist! bloß
eine Masse Jesaias, Virails und Pope in Schäfer-
kleidern! — Und endlich Poesie zur Musik — wo im
ganzen Stück nur Bilder, und keine Empfindung!
Bilder für die Leinwand, (da die Lanze z. E. Zeilen
hindurch in die Erde wurzelt, empor strebt, steht,
grünt, wird ein Palmbaum u. s. w.) durchaus nicht
für den Tonhörsamer! So weiterhin und was wäre
von seiner Auferstehung zu sagen?

Und nun, wie bearbeiten unsre Tonkünstler das
Alles nach dem einmal hergebrachten Leisten?
Da doch eben der Ursprung dieses Leistens, die Um-
stände, unter welchen er entstanden u. s. w. von nicht
Jedermann, so doch gewiß uns Deutschen zurufen
müßte: „nicht nachgeahmt, oder ihr bleibt ewig hin-
ten! und es wird ewig Schande seyn, einen Mün-
ter an Metastasio zu messen!“, Was das aber
nun für eine Gattung Poesie sey, die wahre Mit-
telgattung zwischen Gemälde und Musik! und was
das für eine Gattung Musik sey, die über Poesie
nicht herrschet — — —



III.

V o n

Deutscher Baukunst.

D. M.

ERVINI A STEINBACH.

1773.

54

III

11 2

Handwritten text, possibly a title or name, appearing upside down.

Handwritten line of text, possibly a signature or date.

M II

Handwritten text, possibly a name or title.

Handwritten line of text.

1773

4 2



Von

Deutscher Baukunst.

D. M.

ERVINI A STEINBACH.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: *Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricæ Ecclesiæ Argentinensis*, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute, mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergossen hätte; Da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thüriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ichs vermögte.



Was brauchts dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmern die Amelisen, die drum krabeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken.

Wenigen wardes gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, stelle Höhen drauf zu zubern, und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bey euch, in den Wolken meines Geistes, vollendet das begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ist's Aberglaube oder Lästerung. Dem schwachen Geschmäcker wirds ewig schwindeln an deinem Coloss, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, eh ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrscheinlicher dem Tod als dem Gewinnst entgegen, stehe hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid ich den deinigen, in eine deinem Thurm gleich schlank aufsteigende Buche, hänge an seinen vier Zipseln dies Schnupstuch
mit



mit Gaben dabey auf. Nicht ungleich jenem
Tuche, das dem heil. Apostel aus den Wolken
herab gelassen ward, voll reiner und unreiner
Thiere; so auch voll Blumen, Blüthen, Blät-
ter, auch wohl dürres Gras und Moos und
über Nacht geschosne Schwämme, das alles
ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende
Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botan-
isirend eingesammelt, dir nun zu Ehren der
Verwesung weihe.



Es ist im kleinen Geschmack, sagt der Ita-
liäner, und geht vorbei. Kindererben laßt
der Franzose nach, und schnell triumphirend
auf seine Dose a la Greque. Was habt
ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der, seinem Grab entsteigende
Genius der Alten, den deinen gefesselt, Wel-
scher! Krochst an den mächtigen Resten Ver-
hältnisse zu betteln, flickest aus den heiligen
Trümmern dir Lusthäuser zusammen, und
hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheim-
nisse, weil du auf Zoll und Linien von Ries-
sengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hät-
test du mehr gefühlt als gemessen, wäre der
Geist der Massen über dich gekommen, die
du anstauntest, du hättest nicht so nur nach-
geahmt, weil sie's thaten und es schön ist;
nothwendig und wahr hättest du deine Plane
geschaf:



geschaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetäuscht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wolltest auch ihrer brauchen und mauertest sie ein, wolltest auch Säulenreihen haben, und umzirkeltest den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloacken zu prostituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Nasen zuhaltet vorm Wunder der Welt.

Das geht nun so alles seinen Gang, die Grille des Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen, der Reisebeschreiber gafft, und unsre schöne Geister, genannt Philosophen, erdrecheln aus protoplastischen Märchen, Principien und Geschichte der Künste bis auf den heutigen Tag, und ächte Menschen ermordet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menschen, einzelne Theile bearbeitet haben. Er ist der erste aus dessen Seele die Theile, in Ein ewiges Ganze zusammen gewachsen, hervor:



vortreten. Aber Schule und Principium fesselt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was soll uns das, du neufranzösischer philosophirender Kenner, daß der erste zum Bedürfniß erfindsame Mensch, vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeste und Moos drauf deckte? Daraus entscheidest du das gehdrige unsrer heutigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein neues Babylon, mit einfältigem Patriarchalischem Hausvatersinn regieren wolltest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die ersigebohrne der Welt ist. Zwen an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwen hinten und eine Stange quer über zum Forst, ist und bleibt, wie du alltäglich, an Hüttern der Felder und Weinberge erkennen kanast, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinställe abstrahiren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur Region der Wahrheit zu erheben, sie schweben alle in der Atmosphäre deines Systems. Du willst uns lehren, was wir brauchen sollen, weil das, was wir brauchen, sich nach deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in andrer Weltgegend wärst du Prophet. Du sagst: Die Säule ist der erste, wesentliche



liche Bestandtheil des Gebäudes, und der schönste. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannigfaltige Grösse, wenn sie in Reihen da stehn! Nur hütet euch sie ungehörig zu brauchen; ihre Natur ist, frey zu stehn. Wehe den Elenden, die ihren schlanken Wuchs, an plumpe Mauern geschmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern sogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, diese Steine würden sie dir gepredigt haben.

Säule ist mit nichten ein Bestandtheil unsrer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unsrer Gebäude. Unsre Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind, alle Säulen ausschliessen, und wo ihr sie ansieht, sind sie belastender Ueberfluß. Eben das gilt von unsern Pallästen und Kirchen. Wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie
gen



gen Himmel steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müssen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hoherhabnen, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Nesten, Millionen Zweigen, und Blättern wie der Sand am Meer, rings um, der Gegend verkündet, die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters.



Als ich das erstemal nach dem Münster gieng, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkührlichkeiten gothischer Verzierungen. Unter die Rubrik Gothisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymische Mißverständnisse, die mir von unbestimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zusammengestopfeltem, aufgeflicktem, überladnem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheider als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gothisch, was nicht in mein System paßte, von dem
gedrech:



gedrechselten, bunten, Puppen- und Bilderswerk an, womit unsre bürgerliche Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernstesten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abentheuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt!“, und so graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat. Ein, ganzer, grosser Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und geniessen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sey, und wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu geniessen, den Riesengeist unsrer ältern Brüder, in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen in jedem Lichte des Tags, zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschengeist, wenn seines Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen, und anbeten muß. Wie oft hat die Abendsdämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Aug, mit freundlicher Ruhe ge-
 leht,



lezt, wenn durch sie die unzähligen Theile,
zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese,
einfach und groß, vor meiner Seele standen,
und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete,
zugleich zu genießen und zu erkennen. Da
offenbarte sich mir, in leisen Ahndungen, der
Genius des grossen Werkmeisters. Was
staunst du, lispelt er mir entgegen. Alle diese
Massen waren nothwendig, und siehst du sie
nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt.
Nur ihre willkührlichen Grössen hab ich zum
stimmenden Verhältniß erhoben. Wie über
dem Haupteingang, der zwey kleinere zu'n
Seiten beherrscht, sich der weite Kreis des
Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche
antwortet, und sonst nur Tageloch war, wie,
hoch drüber der Glockenplatz die kleineren
Fenster forderte! Das all war nothwendig, und
ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch
die düstern erhabnen Oeffnungen hier zur Seite
schwebe, die leer und vergebens dazu stehn schei-
nen. In ihre kühne schlanke Gestalt hab ich die
geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene
beyden Thürme hoch in die Luft heben sollten,
deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne den
fünfgethürmten Hauptschmuck, den ich ihm
bestimmte, daß ihm und seinem königlichen
Bruder die Provinzen umher huldigten. Und
so schied er von mir, und ich versank in theil-
nehr



nehmende Traurigkeit. Bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh könnt ich ihm meine Arme entgegen strecken, schauen die grossen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Fäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Demem Unterricht dank ich's, Genius, daß mirs nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt, der Wonne-ruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und gottgleich sprechen kann, es ist gut!



Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der Deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverständnen Worte gothisch verkleinert. Da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können, das ist Deutsche Baukunst, unsre Baukunst, da der Italiäner sich keiner eignen rühmen



rühmen darf, vielweniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Gothen schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwürigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht darthust, ein Homer sey schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungenen und mißlungner Versuche, und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die zerstreuten Elemente, in Ein lebendiges Ganze zusammen schuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, genieße und schaue. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers zu entheiligen, und eile herben, daß du schauest sein treffliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen, und so weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, gesell ich mich, der du bewegt da stehst, und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des grossen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht trennen,



nen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheits-
teley, dich für das bedeutende Rauhe nicht
verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde
Empfindung nur eine unbedeutende Glätte
ertragen könne. Sie wollen euch glauben
machen, die schönen Künste seyen entstanden
aus dem Hang, den wir haben sollen, die
Dinge rings um uns zu verschönern. Das
ist nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin
es wahr seyn könnte, braucht wohl der Bür-
ger und Handwerker die Worte, kein Phi-
losoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh sie schön
ist, und doch, so wahre, grosse Kunst, ja,
oft wahrer und grösser, als die Schöne selbst.
Denn in dem Menschen ist eine bildende Na-
tur, die gleich sich thätig beweist, wann seine
Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu
sorgen und zu fürchten hat, greift der Halb-
gott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach
Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und
so modelt der Wilde mit abentheuerlichen Zü-
gen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben,
seine Cocos, seine Federn, und seinen Kör-
per. Und laßt diese Bildneren aus den will-
kührlichsten Formen bestehn, sie wird ohne
Gestaltsverhältniß zusammen stimmen, denn
Eine Empfindung schuf sie zum charakteristis-
schen Ganzen.

Diese



Diese charakteristische Kunst, ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigner, selbstständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, sie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bey Nationen und einzelnen Menschen dann unzählige Grade. Jemehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seeligen Melodien herumwälzt; jemehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu seyn scheint, daß ihm nichts genugthut als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstossen. Hier steht sein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des *medii aevi*.



Und unser aevum? hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umher geschickt, fremde Gewächse zu ihrem Verderben einzusammeln. Der leichte Franzose, der noch weit ärger stoppelt, hat wenigstens eine Art von Wiß, seine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechischen Säulen und deutschen Gewölbern seiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unsrer Künstler, als er ersucht ward, zu einer alt deutschen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich gesehen ein Model fertigen, stattlichen antiken Säulenwerks.

Wie sehr unsre geschminkte Puppenmacher mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamiren. Sie haben durch theatralische Stellungen, erlogne Feints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommner.

Und ihr selbst, treffliche Menschen, denen die höchste Schönheit zu geniessen gegeben ward, und nunmehr herabtreten, zu verkünden eure Seeligkeit, ihr schadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und
wären's



wären's die Flügel der Morgenröthe, empor gehoben und fortgerückt werden. Seine eigne Kräfte sind's, die sich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend, wie der Löwe des Gebürges auseilt auf Raub. Drum erzieht sie meist die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünsteln könnt, stets im gegenwärtigen Maaß seiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Aug für Verhältnisse gebohren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hofnung fühlst; das muthige Geschrey des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefässe anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher, die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irdischer Schönheit, und werth bist auszuruhen in dem Arme der Göttinn, werth an ihrem Busen zu süß-

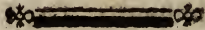
I 4

len,



len, was den vergötterten Herkules neu ge-
bahr; nimm ihn auf, himmlische Schönheit,
du Mittlerinn zwischen Göttern und Men-
schen, und mehr als Prometheus leit er die
Seeligkeit der Götter auf die Erde. (*)

(*) Der folgende Aufsatz, der beynabe das Gegen-
theil und auf die entgegen gesetzteste Weise
behauptet, ist beygerückt worden, um vielleicht zu
einem dritten mittlern Anlaß zu geben: wo durch
Data untersucht werde, „wo? wann? und wie
eigentlich gothische Baukunst entstanden? was in
ihr nordisches Bedürfnis und Ausnahme von der
Regel grösserer Schönheit, oder etwa selbst gröf-
serer Plan einer neuen Art von Schönheit sey,
u. s. w.



IV.

Versuch

über die

Gothische

Baukunst.

Livorno, 1766.

Aus dem Italienischen des Frisi.

VI

BRITISH

LIBRARY

© 1850

BRITISH LIBRARY

BRITISH LIBRARY

BRITISH LIBRARY

21



den Alten in dieser Einfachheit, so wie in der Majestät, Festigkeit und Sparsamkeit in der Verzierung ihrer Werke am getreuesten geblieben.

Die Alten pflegten in ihren Gallerien, Basiliken, Vortempeln u. d. die Gewölbe nie gerade auf die Knäuse der freystehenden Säulen aufzuführen, sondern sie zogen, wie schon Vasari (*) im 3. Kap. seiner Baukunst bemerkt, allezeit Architrabe darunter. Aber die Gothen in Italien und die Mauren in Spanien thaten es, ja sie entfernten sich überhaupt von den Alten in den Regeln, Formen und Verhältnissen der Säulen und Knäuse. Das erste Beispiel von dergleichen auf freystehenden Säulen aufgeführten Gewölben findet man in der Kirche des heil. Vitalis, die in Ravenna gegen 541 unter der Regierung der Amalafunta angefangen worden ist: doch sind die Bögen noch alle kraisrund, und jeder ist nur aus einem Mittelpunkte beschrieben. So sind alle Bögen in den Gebäuden der Mauren, wovon uns Kolmenar die Zeichnungen geliefert hat, als in dem alten Pallaste der Mauren, in Granada, in dem Dome zu Toledo, in dem Pallaste und Dome zu Seviglia, u. s. w. Die deutschen Baukünstler singen gegen das dreyzehnte Jahrhundert

(*) Le Vite di Pittori. Tom. I. p. 20.



hundert an, sich aller der Freyheiten der Gothen und Saracenen zu bedienen. Sie verbanden mit den kleinen wunderlichen Verzierungen, den hohen Gewölben, den widersinnigen Säulenköpfen, die spitzigen Bögen, ohne dabey jedoch von der Krümmung der Kraislinie gänzlich abzugehen, denn sie verzeichneten diese Bögen nach den Durchschnittpunkten zweier Kraislinien, die die Mitte der Säulenspitze insgemein zum Mittelpunkte und die Säulenweite zum Halbmesser hatten. Und auf diese Weise führten sie die Bauart ein, welche man die gothische genant hat. Die grosse Kirche zu Strasburg, die zu Rheims, die Peterkirche zu York, die Abtey zu Westmünster, die Stephanskirche zu Wien u. d. sind so, wie die Kirche zu Clairvaux, die Johanskirche zu Monza, die Certosa zu Pavia, der grosse Dom zu Mailand, welchen der Herzog Johann Galeazzo Visconti gegen das Jahr 1386. anfangen lassen, kurz nachdem die Kirche zu Monza geendigt, und nicht lange vorher, als die Certosa zu Pavia angefangen worden war — alle die sind in diesem gothischen Geschmacke aufgeführt. Caesar Caesardini, welcher den Vitruv in das Italienische übersetzt, und 1521. mit einem Kommentar zu Romo herausgegeben hat, sagt in den Anmerkungen zum zweyten Abschnitte



schnitte des ersten Buchs, daß das gothische Gewölbe im Schlusse stark und fest genug sey, eine grosse Last zu tragen, aber von da an, nach den Seiten zu, reisse es leicht. Blondel merkt in seinem Cours d'Architecture an, daß der gothische Bogen schwächere Widerlagen brauche, weil er gerade herab auf die Säulen drücke, und daß man sich desselben nicht mehr bediene, geschähe aus keiner andern Ursache, als weil er ein häßliches Ansehn habe. Dieser Meynung ist auch Kraft in der Abhandlung über einige Aufgaben aus der Baukunst (in dem ersten Tome der neuen Commentarien der Akademie zu Petersburg.) Belidor hat eine Anweisung gegeben, den waagrechten Druck der römischen und gothischen Gewölbe auf die Unterlagen zu berechnen. Dabey führt er ausdrücklich an, daß man keine gothische Gewölbe über Magazine anbringen solle, weil sie die Bomben nicht aushalten könnten. Wir wissen auch wirklich aus Beyspielen, daß die römischen Gewölbe bey Belagerungen den Bomben widerstanden haben, nicht aber die gothischen.

Ich könnte hier eine ganze geometrische Abhandlung über die Stärke und den Widerstand der Gewölbe aus Halbkreisen und Spitzbögen liefern. Ich will mich aber begnügen, nur das einfache Resultat davon anzuz



anzuführen, damit ich diesen Versuch nicht mit Demonstrationen und Figuren zu verwirren nöthig habe. Erstlich ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß bey allen Arten von Kuppeln und Gewölben ein Theil von der Wirkung der ausliegenden Last in der Hälfte, oder dem dritten und vierten Theile der Krümmung dadurch verlohren geht, daß sie auf die darunter angebrachten Säulen oder Gewölbe waagrecht drückt. Zweytens ist der waagrechte Druck eines halbkreisigten Bogens auf die Unterlage dem halben Drucke, welcher auf den Schluß wirkt, gleich, z. B. wenn man ein Gewicht von 300000 Pfund auf den Schluß des Bogens legte, so würde der Druck auf die Unterlagen gleich 150000 Pf. seyn. Endlich wenn man zween Bogen von gleicher Weite, einen halbkreisigten und einen gothischen Spizbogen annimmt, und auf den einen so viel Gewicht als auf den andern legt, so wird der waagrechte Druck auf die Spitze des ersten gegen den, welchen die Stütze des zweyten auszuhalten hat, beynahе wie 15 zu 13 seyn: in der Mitte, zwischen dem Schlusse und den Stützen zweener solcher Bogen, wird sich dieser Druck eines gleichen Gewichts bey dem einen gegen den andern wie 5 zu 7 erhalten; im dritten Theile hingegen wie 4 zu 5; und zwischen der Hälfte und dem dritten Theile
Der:



Derselbe bey dem gothischen Bogen der halben
 Last gleich werden, und folglich eben so wie
 bey einem halbkreisigten Bogen seyn. Da-
 her hat die Widerlage bey dem gothischen Bo-
 gen mehr Sicherheit als bey dem römischen;
 hergegen in der Mitte zwischen der Wider-
 lage und dem Schlusse verhält sich's umges-
 kehrt, z. B. wenn man auf den Schluß des
 gothischen Bogens ein Gewicht von 300000
 Pfund legen wollte, so würde der waagrechte
 Druck gegen den dritten Theil des Bogens
 ungefehr gleich 150000 Pfund seyn, bey dem
 römischen hingegen nur 120000 Pf. Nun
 nehmen de la Hire und Belidor als einen Er-
 fahrungssatz an, daß die Bögen und Gewölbe
 insgemein zwischen dem Schlusse und der
 Widerlage reissen: daher pflegt man auch die
 eisernen Klammern gegen den dritten Theil
 des Bogens zu. anzubringen. Da nun der
 gothische Bogen zwischen dem Schlusse und
 der Widerlage schwächer ist, wo doch die
 Gefahr zu reissen grösser, so kann man ihn
 dem römischen nicht vorziehen, und die deut-
 schen Baukünstler haben also damit nicht nur
 der Schönheit, sondern auch der Stärke und
 Festigkeit der Gebäude Eintrag gethan. Ja
 sie gaben nicht nur den Bogen überhaupt eben
 nicht ihre schönste und angenehmste Gestalt,
 sondern sie waren noch dazu darinnen unvor-
 sichtig,



sichtig, daß sie sie beschwerten, ohne vorher zu befestigen und hinreichend zu sichern. Die römischen Architekten waren hingegen in diejem Stücke ungemein besorgt. Nach dem Vitruv müssen die Säulen der Winkel und Seiten eines Tempels also eingerichtet werden, daß sie inwendig, nach der Mauer der Tempelcelle zu, bleyrecht stehn, und sich nur von aussen oberwärts einziehen. Philander sagt, die nur von aussen angebrachte Einziehung der Säulen aufwärts nach dem Knaufe zu, könne, besonders wenn es darauf ankomme, einen Seitendruck zu unterstützen, in der Ausübung von grossen Nutzen seyn, ob sie gleich vielleicht dem Auge mißfallen möge. Hierinnen waren auch St. Gallo und die besten Baukünstler seiner Zeit mit ihm einerley Meinung. Palladio führt an, die Säulen im antiken Tempel zu Tivoli, der nach der gemeinen Meinung der Besta gewidmet gewesen, haben diese Eigenschaft gehabt. Beym Tambur der Kuppel der Peterskirche, welchen Buonarotti angegeben hat, scheint eben diese Regel zum Grunde zu liegen.

Mit diesen so einfachen Kautelen waarten's daher die alten Baukünstler ihre Gewölbe aufzuführen. Das Gewölbe des Pantheons war in der Mitte offen, die übrigen Tempel mit runden und geschlossenen Dächern hatten



im Schlusse eine Blume, so groß als der Knauß auf den Säulen, ohne die Pyramide. (Vitruv 4. B. 7. K.) Die Tempel von dieser Art hatten daher wenigstens ein abgestuftes oder halbes Gewölbe. Da sich Vitruv aber nicht weiter darüber erklärt hat, so kann man nicht eigentlich sagen, was die Blume und die Pyramide gewesen sey. Dem ungeachtet hat der Marchese Galiani die Pyramide als einen kleinen Zierrath abzeichnen lassen, der die Mitte der Blume ausfüllte, weil er vielleicht einige Spuren davon auf Schaumünzen angetroffen haben mochte. Die Baumeister der Sophienkirche und anderer alten Kirchen in Konstantinopel haben die Kuppeln geschlossen gelassen, und nicht noch mit andern Lasten in der Mitte beschwert. In der Rotonda, die zu Theodorichs Zeiten zu Ravenna erbauet worden, ist die Kuppel zwar ganz in einem Stücke, aber es ist doch keine Kuppoline darauf angebracht worden. Vor tausend Jahren fingen die griechischen Baumeister erst an, oben auf die Kuppel der Marcuskirche zu Venedig einige Werke in Gestalt von kleinen Kuppolinen zu setzen. Beym Dome zu Pisa, dem zu Siena und den Kirchen des Antonius und Justinus zu Padua, wie auch in vielen andern, welche gleichfalls vor tausend Jahren erbauet worden sind, endigen



Digen sich die Kuppeln in einen Knopf und kleine Sierrathen. In neuern Zeiten hat Bramantes die Kuppel der Peterskirche mit kleinen Kleinern beschwert. Einige Kuppeln von gothischer Bauart, z. B. die auf der Johanniskirche zu Monza, schliessen sich in der Mitte in antikem Geschmacke. Die zu Clairvaux, welche achtwinklicht ist, und $16\frac{1}{2}$ Elle in der Länge, und 14 in die Breite hat, trägt einen Thurm von Mauerwerk, von $9\frac{1}{4}$ Ellen Länge, und 9 Ellen Breite. Dieser Thurm hat 31 Ellen zur Höhe und 1 Elle zur Dicke der Mauer, und endigt sich endlich in eine Pyramide von 18 Ellen Höhe. Es ist in der That sehr seltsam, daß man auf einem so schwachen Theil des Gebäudes, als die Oefnung einer Kuppel im Schlusse ist, noch einen Thurm aufgeführt hat. Wosfern sich aber auch der Eigensinn des Baumeisters in dieser Besonderheit nicht entschuldigen ließe: so muß man ihm doch für die Geschicklichkeit, vermöge welcher er mit dem Durchmesser des Thurms nicht mehr als ein Drittheil vom Durchmesser der Kuppel ausgefüllt hat, wiederum Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn auf diese Art wird der waagrechte Druck auf die untern Punkte viel kleiner, als wenn die ganze Last des Thurms einen kleinen Theil der Kuppel zur Base hätte:



ein Satz, der eben so gut als alles vorhergehende zu beweisen stände. Brunellischi und Buonarrotti wolten der grossen Kuppel zu Rom und Florenz mit verhältnißmässigen Laternen, die nach ihrem Tode auch wirklich noch aufgeführt worden sind, mehr Licht geben. Vasari schreibt in Brunellischi's Leben, dieser Baumeister habe in seinem letzten Willen verordnet, man solle die Laternen des Doms in Florenz vollenden, oder das ganze Gebäude zu Grunde richten. Denn da das Gewölbe spitzig, so sey es schlechterdings nöthig, daß noch eine Last darüber aufgeführt werde, wodurch es seine Bestigkeit erhalte. Darauf gründet sich das Vorurtheil das einige haben, daß die Last der Laterne die Bestigkeit der Kuppel verstärke. Die drey Mathematiker aber, welche über die Kuppel der Peterskirche geschrieben haben, haben bereits bemerkt, es sey eine ausgemachte Wahrheit, daß die Laternen in allen Arten von Kuppeln den Seitendruck und folglich die Gefahr des Einsturzes beträchtlich vermehren. Aus der Erfahrung wissen wir auch, wie die Kuppel zu Florenz und die über der Peterskirche schon wirklich gelitten haben, ingleichen wie noch zwölf andre Kuppeln in Rom von der Last der Laternen beschädigt worden sind; da man hingegen doch nicht erfahren



fahren hat, daß die Kuppel von St. Peter in Montorio, worauf Bramantes keine Laterne gesetzt, irgend etwas gelitten habe. Aepinus hat in den Schriften der berlinischen Akademie der Wissenschaften von 1755. die vortheilhafteste Figur einer Unterlage, welche sich auswärts mit einer geraden Linie endigt, bestimmt, und bey dieser Gelegenheit die Grundsätze angegeben, woraus sich erweisen läßt, daß Michael Angelo der Kuppel auf der Peterskirche dadurch eine grosse Festigkeit verschafft, daß er sie auf eine Atticke gestützt, die Atticke aber auf ein weites ausge dehntes Gewölbe, welches auf einer noch grössern Base ruht, und 16 Widerlagen, jede aus 2 Säulen, hat. Ja es erhellet, daß diese Festigkeit viel grösser ist, als bey irgend einer gothischen Kuppel. Denn da die gothischen Kuppeln mehr als die auf St. Peter beschwert sind, dabey aber weder Flanken noch Widerlagen haben, und sich gegen die Grundfläche zu mehr einwärts geben: so darf man sich gar nicht wundern, daß diese Kuppeln viele Risse haben, wovon manche durch viele äussere Steine von der Höhe in die Tiefe gehn, daß selbst einige Steine in kleine waagrechte Stücke zerbrochen sind, und daß bisweilen gegen den dritten Theil der gothischen Bögen, wo der waags



rechte Druck grösser ist, einige Klammern aus einander gehn.

Belidor und de la Hire haben in den angezeigten Stellen die Gründe zur Berechnung aller Momente des Drucks und Widerstands in jeder Art von Gewölben aus einander gesetzt. Sie erwägten nämlich, daß ein Gewölbe nur in 3 Stellen reißen könnte, als entweder in der Base, wenn sich die innere Seite der Widerlage auswärts beugte, oder da wo es aufliegt, indem sich daselbst das ganze Gewölbe aus einander gäbe, oder gegen die Spitze indem sich der Schluß lösete, und die Laterne senkte. Doch läßt sich's nur auf die Gewölbe von gemeinem Mauerwerke einschränken, und die müssen davon ausgenommen werden, welche aus keilförmig gehauenen Steinen aufgeführt sind. Ob dabei nun gleich auch nach der Unterlage zu ein Riß möglich ist, so läßt sich derselbe doch durch einen geringen Druck von innen gegen die Keile, welche von aussen anfangen müssen, sich aus einander zu geben, verhindern. Der Stein läßt sich seiner Natur nach freylich einigermaassen zusammen drücken. Aus Muschenbroeck's Erfahrungen sieht man, daß sich derselbe in der Wärme ausdehnt, und in der Kälte wieder zusammen zieht. Auch aus Mariotte's Beobachtungen ergiebt sich

diese



diese Eigenschaft des Steins. Als man steinerne Kugeln auf Ambossen, die man mit Talg bestrichen hatte, unter den Hammer brachte, spreiteten sie sich und liessen auf der Oberfläche des Talgs weite kraisrunde Eindrücke. Nach den Bemerkungen der drey bereits angeführten berühmten Mathematiker glaubt man, daß der Bogen und die Atticke von St. Peter aus keiner andern Ursache geborsten seyn, als weil die Steine zu sehr zusaminengedrückt worden. Freylich aber läßt sich dem ungeachtet aus dieser Eigenschaft des Steins keine Ausnahme wider das System des Belidor und de la Hire machen. Als diese Mathematiker fanden, daß der Widerstand zehnumal grösser seyn müßte als der Druck, wofern sich der Bogen von St. Peter überwähnter Maassen gegen den äussern Winkel der Base hätte drehen sollen, dennoch aber der Augenschein ergab, wie sehr die Kuppel gelitten hatte: so geriethen sie auf die Vermuthung, daß vielleicht neue Risse da seyn könnten, woben der innere Winkel hätte unbeweglich bleiben, und sich der Druck doch nach den äussern Winkel neigen können, und der Bogen aus einander gehn müssen. Auf diese Art wären die Risse freylich viel leichter als auf die erste. Denn im Falle der Mittelpunkt der Bewegung im äussern Winkel



wäre, so müßte der Schwerpunkt des Bogens steigen, im entgegen gesetzten Falle aber sich senken, und es wäre also im zweiten Falle viel weniger Kraft nöthig als im ersten. Wenn man nun diese zwote Hypothese zum Grunde legt, und demnach annimmt, daß sich übrizgens alle Widerlagen des Bogens der Kuppel von St. Peter losgegeben hätten, so wäre der Widerstand doch nur um einen Drittheil geringer als der Druck. Andere Schriftsteller bemerken darum vortreflich, so eine Balance des Drucks und Widerstands müsse in diesem Falle nicht die Ursache warum sich die Widerlagen losgegeben hätten, sondern eine Folge davon gewesen seyn; das ist, diese Balance müsse erst erfolgt seyn, nachdem sich die Widerlagen losgegeben. Nach der andern Hypothese hingegen müßte der Widerstand, wenn die Widerlagen noch mit dem Bogen verbunden gewesen, grösser, und alle Bewegungen gegen den äussern Winkel der Base unmöglich gewesen seyn. Und deswegen wären sie der Meinung, man müsse noch eine dritte ganz andere Hypothese annehmen, woraus der Riß der Widerlagen und die ersten Verletzungen der Kuppel überhaupt zu erklären wären.

Ich, meiner seits, halte dafür, daß Kuppeln und Gewölbe auf tausend andre Arten leiden können.



können. Belidor fängt in seiner Ingenieurwissenschaft Nr. 13. B. 1. diese Lehre damit an, daß er Mauren annimmt, deren Theile in sich mit einander verbunden und so unzertrennlich sind, daß man zwar die Mauer selbst durch irgend eine Kraft umstürzen, aber nicht von einander reißen kann. Von da aus geht er in seiner Betrachtung zu dem Falle, worauf de la Hire seine Hypothese gründet, fort, daß sich nemlich die ganze Unterlage um den äussern Winkel der Base drehe. Ich muß aber hier bemerken, daß eine zu grosse Last die Steine zerdrückt und in Stücken sprengt, wie man an überladenen Kuppeln sieht. Mit zunehmenden Drucke breiten sich die zerbrochenen Steine aus, und die Stücke vervielfältigen sich noch auf tausenderley Weise; und dermaassen kann eine Kuppel bald so, bald so, leiden. Belidor's und de la Hire's Hypothesen sind dem Widerstande der Gewölbe sehr günstig, und ihnen zufolge kan man freylich leicht beweisen, daß einige gothische Kuppeln so schwache Widerlagen haben, so sehr gegen die Base eingezogen und besonders im Schlusse so überladen sind, daß jedes Moment des horizontalen Druck's, indem es mit seiner ganzen Last auf den dritten, ihm zur Unterlage dienenden, Theil des gothischen Bogens wirkt, grösser ist, als jedes Moment des Widerstands;



und man sich daher gar nicht zu verwundern hat, daß dadurch auch manche Klammer geborsten ist und man so oft Risse und Spalten sieht.

Man muß freylich nicht glauben, daß die vielen dicken eisernen Klammern, womit das gothische Mauerwerk in das Kreuz und in die Quere befestigt wird, die Schwäche der Bogen hinreichend ersetze, oder wohl gar noch grössere Lasten erhalten kann. Denn erstlich zieht die Kälte das Eisen zusammen und die Wärme dehnt es aus; und denn müssen solche Klammern, die schon gespannt und sehr beschwert sind, allein wegen der Veränderung der Witterung nachgeben. Davon könnte ich viele Beispiele anführen. Zweitens gründen sich die Rechnungen über die Stärke der Klammern auf zuverlässig irrige Grundsätze: denn man nimmt an, daß die Stärke des Eisens in Verhältniß zu seiner Dicke zunehme, da doch nach van Muschenbroecks Versuchen zu Eisendrathen von 1, 2, 3, 4. Dicke die Gewichte 130, 230, 310, 450. erfordert wurden, und folglich in geringern Verhältniß als die Dicke zunahmen. Und endlich ist es immer auch sehr unschicklich, daß die Theile eines grossen Gebäudes von eisernen Drathen und Klammern zusammen gehalten werden sollen.



Ich kann hier einen schönen Ausspruch des Bignola nicht mit Stillschweigen übergeln. Pellegrini hatte einen Taufstein in viereckiger Gestalt mit vier Säulen von weichem Steine auf erhabenen Piedestalen über zwölf Model weit von einander aufführen lassen. Martin Basso warf ihm darüber vor, daß so grosse Säulenweiten wider alle Lehre Vitruvs und wider alle Beyspiele liefen, die man noch an den Tempeln Apolls, Dianens, Vulkans u. d. sehen könnte. Pellegrini sah den Fehler ein und schlug daher vor, den Taufstein durch eiserne Klammern, durch die er eine Säule mit der andern verbinden wollte, sicher zu stellen. Die berühmtesten Architecte gaben dem Basso Recht. Palladio meynte, man müsse den Taufstein achteckigt oder kraisrund machen; dazu könnten die Säulen von jonischer, nicht aber korinthischer Ordnung seyn. Bignola hielt die Zuflucht zu Klammern nicht für gut; denn sie höbe den wahren Fehler nicht, urtheilte er, sondern sie gäben nur eine scheinbare Stärke. Bey dieser Gelegenheit sagte er, wohl angelegtes Mauerwerk müsse sich selbst tragen und nicht angehängt werden. Eben diese Architecten und Basso mißbilligten auch Pellegrins Gedanken, den Boden des Chors im Dom zu Mayland etwa vier Ellen über den



den Boden der Kirche zu erhöhen, und schief und abhängend zu machen. Auch waren sie wider die Idee von einem unterirdischen Tempel, der an Gestalt, Ordnung und Disposition dem übrigen nicht entspräche, sondern kraisrund seyn und acht Kolonnen Dorischer Ordnung nahe gegen den Mittelpunkt zu, von den Kolonnen aber bis zum Umfange einen Raum, der eben so breit als hoch wäre, haben sollte. Basso war unstreitig ein vortreflicher Architekt. Er hat in Mayland ungeweine Gebäude und besonders die St. Lorenz-Kirche hinterlassen. Diese wird man gewiß jederzeit mit Erstaunen betrachten, ob sie gleich auch nicht ohne alle Fehler ist, als z. B. daß die Kuppel acht ungleiche Seiten hat. Die gothischen Kuppeln sind in diesem Stücke meistens fehlerhaft, sie sind ordinair achtwinklig und ruhen auf einer quadratischen Base von vier Gewölben, daher correspondiren auch die acht Winkel des Achtecks mit dem leeren Raum der vier untern Gewolbebogen und die Fensteröffnungen mit den Tafeln der Säulen.

Cäsar Casarini mißbilligt die Idee, ein Oktagon auf ein Quadrat zu setzen, gänzlich. (s. die Anmerk. zu Vitruvs erstem Buche, 2ten Abschn.) Der Ingenieur Buska hat darüber bereits 1597 in einer Schrift aller-

ley



len schöne Betrachtungen angestellt. Wer gut und sicher bauen will, muß alles bleyrecht über den wahren und besten Grund auführen: sonst werden seine Anlagen in der That keinen Grund haben. Die Ribben, Nerven und Knochen eines Gewölbes sind nichts anders als Aeste von Bäumen, welche sich in der Mitte zusammen geben. Ob sie sich nun gleich wölben, so ruht und drückt ein jeder doch allein auf den Stamm, woraus er hervor gewachsen ist. Jedermann sieht freylich die Wahrheit dieses Satzes ein und dennoch weiß sich Niemand darnach zu richten. Alle gründen die Kuppeln ohne Ursache und wider alle gute Regeln und Beyspiele der Alten in die Luft. Und das kommt insgemein daher, daß man einen quadratischen Grund macht und darauf doch ein rundes oder achtseitiges Gebäude errichten will. Es ist eben so, als wenn man über einen runden Grund ein quadratisches Gebäude aufführen wollte. Die Winkel oder die Seiten müssen daher nothwendig über den Grund herausgehn. Die meisten Kuppeln u. s. w. Man sieht also, daß die gothische Baukunst weder für die wahre noch für die scheinbare Festigkeit hinreichend gesorgt hat, sonst hätte sie das Volle über dem Vollen und das Leere unter dem Leeren anbringen müssen.

Eben



Eben dieser Fehler fällt auch bey allen wunderlichen kleinen gothischen Zierrathen, die die Witterung allein schon verdirbt, und bey den Statuen, die über den obern Fenstersbogen, wie in der Luft hängen, in das Auge. Der einzige Werth, den man diesen Gebäuden noch zugestehn könnte, würde in ihrer ungeheuren Grösse, in der Weite der Bögen, im Verbauen der Ribben der Schiffe und in den guten Verhältnissen der vornehmsten Glieder der Pfeiler, Säulen und Logen bestehn: die Säulenweiten sind hingegen insgemein zu groß, so wie man Beispiele in den templis diastylis der Alten antrifft, als im Tempel des Apoll und der Diana. In dem Dome zu Mayland verdient noch der Fußboden und die Vorderseite vieles Lob. Sie ist von Pellegrini gezeichnet und vom H. Karl genehmigt worden; der Cardinal Friedrich hat angefangen, sie unter des Basso Aufsicht bauen zu lassen. Pellegrini hat dabey gerade das Mittel zwischen der gothischen und griechischen Manier getroffen; eben so wie Bignola und Julio Romano die Vorderseite zu St. Petron zu Bologna und Bramante zu Certosa zu Padua gezeichnet hatten. Mit diesen Gründen lassen sich die verschiedenen Urtheile der Baumeister und Reisenden über dieses erstaunliche Gebäude vereinigen. Ca-

sar



far Cäfarini (bey der Anmerk. zum 2ten Abschn. des ersten B. von Vitruv) hat den Grundriß und Aufriß des Doms zu Mayland und der Vorderseite, die die ersten Architecte dazu bestimmt hatten, aufbehalten. Er findet den Grundriß den guten Regeln gemäß, und sagt, dies ist gleichsam die Regel, deren sich die Deutschen Architecte bey der Kirche Baricesala zu Mayland bedient haben. Der Ritter Georg Vasari schreibt im Leben des Nikkolo und Joannes aus Pisa: Viele legten sich zu Nikkolo's Zeiten aus edler Eifersucht mit vielem Fleisse auf die Bildhaueren. Das, was vorhin nicht geschehn. In Mayland fieng sichs besonders an. Denn dahin waren viele lombardische und Deutsche Künstler zur Erbauung des Doms zusammen gekommen, die sich aber nachher wegen der Irrungen zwischen dem Kaiser Friedrich und den Mayländern in Italien umher zerstreueten. Nunmehr fiengen die Künstler an, mit einander sowohl in der Bildhaueren als in der Baukunst zu wetteifern.

Im 6ten Abschnitte des 1sten Theils im 1sten Buche des Stamozzi heißt es: Gegen die bessere Zeit des 1sten Jahrhunderts trat Bramante von Urbino auf und fieng an, die Fehler zu rügen, die Bernardino und Cäsare Cäfarini bey dem Dome zu Mayland begangen hat:



hatten. (Ferner im 18ten Abschn.) Konnte wohl ein König und selbst ein Kaiser etwas Grössers unternehmen, als 1387, nachdem Italien wieder zur Freyheit gelanget, Joann Galeazzo, Herzog von Mailand, unternahm, ich meyne die Erbauung des Doms, der an Grösse, Vortreflichkeit der Steine, Menge der Bildhauerey und des Schnitzwerks, jedem andern Tempel, den irgend die Griechen oder Römer aufgeführt haben, gleich geachtet werden kann? Aber er sieht doch nicht anders aus, als ein durchbrochenes Gebirge von Steinen und andern Bauzeuge, das zugerichtet, aber unordentlich durch einander zusammen gethürmt worden ist; denn es mangelt der Erfindung an Schönheit und allgemeiner Form, an Harmonie, den Theilen und Gliedern an Verbindung; alles ist schwach und, gleich als ob es nicht zusammen gehörte, von einander getrennt. Daher ist es auch unmöglich gewesen, sowohl die Vorderseite als den übrigen Theil des Gebäudes bis zum Dache und die Kuppel auf eine nur erträgliche Weise auszuführen. Zwar fanden noch Pelegrini und Bassi am Ende ein Mittel, die Vorderseite zu Stande zu bringen.

Blondel sagt im 1sten Abschnitte seiner Architektur S. 1. die gute Architektur sey nach den Einfällen der Barbaren lange Zeit unter den Ruinen der alten Gebäude verborgen geblies



Blieben, und habe jener ungeheuern unerträglichen Manier, die noch zu unserer Väter Zeiten unter dem Namen der gothischen Baukunst gewöhnlich gewesen, Platz gelassen. Im 16ten Abschnitte des 5ten Theils im 5ten B. bemerke er, die gothischen Gebäude hätten, im Ganzen genommen, doch lauter Verhältnisse nach den Regeln der Kunst, und man könne mitten unter den vielen kleinen schlechten Zierrathen, womit sie überhäuft wären, dennoch ihre Symmetrie nicht verkennen. Zum Beweise führt er im folgenden Abschnitte die alte Zeichnung der Vorseite, welche von Casarini erhalten worden ist, an.

Barattieri schrieb 1651 in seiner Abhandlung von der Verzierung des Doms: der Erfinder habe in seinem Gehirne ein Chaos gothischer Bizarrierie erschaffen. Fast gleichergestalt behauptet der berühmte Barrocci, es sey unter allen Leuten von gesundem Urtheile ausgemacht, daß die gothische Manier, sowohl in Ansehung der Kapitäle als der Säulen selbst und aller andern Verzierungen, allein von dem Verfall der guten Baukunst ihren Ursprung habe, und wäre die gute Baukunst nicht verfallen, so würde man gewiß auch den Dom nicht haben.

Aber von den Mathematikern auf Reisebeschreiber zu kommen, muß ich anführen, daß Nisson, Pomponne und viele andre den Bos-



den im Dom weit über den in St. Peter erheben. Addison erzählt, dieses erstaunliche Gebäude sey bis auf den Giebel von Marmor, und selbst der würde davon gemacht worden seyn, wenn man den Stein nicht für zu schwer dazu gehalten hätte. Freylich ist diese Nachricht mit noch einigen andern Nebendingen ganz aus dem Martiniere genommen. Mit der Stelle aus der Reise eines berühmten Schweizers will ich schliessen: Viele Theile, sagt er, verfallen vor Alter schon wieder, da doch die andern noch nicht einmal fertig sind. Man verzögert auf das Portal zu denken und arbeitet einstweilen an ungeheuren durchbrochenen Pyramiden, die man auf jeden Pfeiler anbringen will, man macht Statuen und das Gebäude hat ihrer doch schon innen und aussen viele tausend, man macht kleine Genien und Verzierungen für gewisse Oeffnungen, wodurch sich die obern Theile communiciren, mit eben der Feinheit, von welcher die auserlesene Goldschmiedearbeit ist, welche man wider alle Erwartung hier antrifft. Bis auf u. s. w.



V. Deut-

V.

Deutsche Geschichte.

v.

Erste Geschichte.



Deutsche Geschichte. *)

Die Geschichte von Deutschland hat meines Ermessens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigenthümer, als die wahren Bestandtheile der Nation durch alle ihre Veränderungen verfolgen; aus ihnen den Körper bilden und die grossen und kleinen Bediente dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können sodenn dieser Geschichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopee geben, worinn die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auslösung vertritt; sondern auch den Ursprung, den Fortgang und das unterschiedliche Verhältniß des Nationalcharacters unter allen Veränderungen mit weit mehrerer Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir blos das Leben und die Bemühungen der Aerzte beschreiben, ohne des Kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und

*) Vom Herrn Justizrath Möser.



Fehler der Regenten, falsche oder gute Maasregeln, Handel, Geld, Städte, Dienst, Adel, Sprachen, Meynungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigenthum gehabt; die Wendungen, welche die gesetzgebende Macht, oder die Staatseinrichtung überhaupt bey diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich gebildet; die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menschliche Hang die Territorialhoheit empor getrieben und die glückliche Mäßigung, welche das Christenthum, das deutsche Herz, und eine der Freyheit günstige Sittenlehre gewürket hat, würde sich, wie ich glaube, solchergestalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemählde bringen lassen und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmahler alle überflüssige Grouppen entbehren könnte.

Diese Geschichte würde vier Hauptperioden haben. In der ersten und güldnen war noch mehrentheils jeder deutscher Uckerhof mit einem Eigenthümer oder Wehren besetzt; kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgute gesetzt; alle Freyheit, als eine schimpfliche Ausnahme von der gemeinsamen Vertheidigung verhaßt; nichts als hohe und gemeine Ehre in der Nation bekannt; niemand auffer dem



Dem Leut oder Knechte einem Herrn zu folgen verbunden; und der gemeine Vorsteher ein Erwählter Richter, welcher bloß die Urtheile bestätigte, so ihm von seinen Rechtsgenossen zugewiesen wurden. Diese güldne Zeit dauerte noch guten Theils, wiewohl mit einer auf den Hauptzweck schärfer anziehenden Einrichtung unter Carln dem Grossen. Carl war aber auch der einzige Kopf zu diesem antiken Kumpfe.

Die zwente Periode ging allmählig unter Ludewig dem Frommen und Schwachen an. Ihm, und den unter ihm entstandenen Parteyen war zu wenig mit Bannalisten, die bloß ihren Heerd und ihr Vaterland bey eigener Kost und ohne Sold vertheidigen wollten, gedienet. Er opferte aus Einfalt, Andacht, Noth und falscher Politik seine Gemeinen den geistlichen Bedienten und Reichsvögten auf. Der Bischoff, welcher vorhin nur zwey Heer- männer ad latus behalten durfte, und der Graf oder Oberste, der ihrer vier zum Schutze seines Amts und seiner Familie beurlauben konnte, verfuhr mit dem Reichsgute nach Gefallen, besetzten die erledigten mansos mit Leuten und Knechten, und nöthigten die Wehren, sich auf gleiche Bedingungen zu ergeben. Henrich der Vogler suchte zwar bey der damaligen allgemeinen Noth das Reichs-
eigen:



eigenthum wieder auf; und stellte den Heerbann mit einigen Veränderungen wieder her. Allein Otto der Große schlug einen ganz andern Weg ein und gab das gemeine Guth denjenigen Preis, die ihm zu seinen auswärtigen Kriegen einige glänzende und wohlgeübte Dienstkente zuführten. Ihm war ein Ritter, der mit ihm über die Alpen zog, lieber als tausend Wehren, die keine Auflagen bezahlten, und keine andre Dienstpflicht, als die Landesvertheidigung kannten. Seine Größe, das damalige Ansehn des Reichs und der Ton seiner Zeiten machten ihn sicher genug zu glauben, daß das deutsche Reich seines Heerbanns niemals weiter nöthig haben würde. Und so wurde derselbe völlig verachtet, gedrückt und verdunkelt. Der Missus oder Heerbannscommissarius, welcher unter Carl dem Großen allein die Urtaubspässe für die Heermänner zu ertheilen hatte, verlor sein Amt und Controlle. Commissariat und Commando kam zum größten Nachtheil der Landeigenthümer und der ersten Reichsmatrikel in eine Hand.

In der dritten Periode, welche hierauf folgte, ist fast alle gemeine Ehre verschwunden. Sehr wenige ehrnhafte Gemeinen haben noch einiges Reichsguth in domino quiritario. Man verliert sogar den Namen
und



und den wahren Begriff des Eigenthums, und der ganze Reichsboden verwandelt sich überall in Lehn: Pacht: Zins: und Bauerguth, so wie es dem Reichsoberhaupte, und seinen Dienstleuten gefällt. Alle Ehre ist im Dienst; und der schwäbische Friedrich bemühet sich vergeblich, der Kaiserlichen Krone, worin ehemals jeder gemeiner Landeigenthümer ein Kleinod war, durch bloße Dienstleute ihren alten Glanz wieder zu geben. Die verbundene Städte und ihre Pfsalbürger geben zwar der Nation Hoffnung zu einem neuen gemeinen Eigenthum. Allein die Hände der Kaiser sind zu schwach und schlüpfrieh, und anstatt diese Bundesgenossen mit einer magna Charta zu begnadigen, und sich aus allen Bürgen und Städten ein Unterhaus zu erschaffen, welches auf sichere Weise den Untergang der ehemaligen Landeigenthümer wieder ersetzt haben würde, müssen sie gegen solche Verbindungen und alle Pfsalbürgerschaft ein Reichsgesetz übers andre machen. Rudolph von Habsburg sieht diesen grossen Staatsfehler wohl ein, und ist mehr als einmal darauf bedacht, ihn zu verbessern. Allein Carl der IV. arbeitet nach einem dem vorigen ganz entgegengesetzten Plan, indem er die mittlere Gewalt im Staat wieder begünstiget, und Wenzels grosse Absichten, welche



den Reichsfürsten nicht umsonst verhaßt waren, werden nie mit gehöriger Vorsicht, oft durch gehäßige Mittel, und insgemein nur halb ausgeführt. Alle sind nur darauf bedacht, die Dienstleute durch Dienstleute zu bezähmen, und während der Zeit in Dänemark der Landeigenthum sich wieder unter die Krone füget; in Spanien der neue Heerbann, oder die Hermandad der mittlern Gewalt mit Hülfe der klugen Isabelle das Gleichgewicht abgewinnt; und in der Schweiz drey Bauern gemeine Ehre und Eigenthum wieder herstellen, wurde die Absicht des Bundschuhes und anderer nicht undeutlich bezeichneter Bewegungen von den Kaisern kaum empfunden. Sigismund thut etwas, besonders für die Friesen; und Maximilian sucht mit allen seinen guten und grossen Anstalten wohl nichts weniger, als die Gemeinen unter der mittlern Gewalt wieder hervor und näher an sich zu ziehen. Allein so fein und neu auch die Mittel sind, deren er sich bedient: so scheint doch bey der Ausführung nicht allemal der Geist zu wachen, der den Entwurf eingegeben hatte.

Mehr als einmal erforderte es in dieser Periode die allgemeine Noth, alles Lehn- Pacht- Zins- und Bauerwesen von Reichswegen wieder aufzuheben, und von jedem Manso den
Eis



Eigenthümer zur Reichsvertheidigung aufzumahnen. Denn nachdem die Lehne erblich geworden, fielen solche immer mehr und mehr zusammen. Der Kriegsleute wurden also weniger. Sie waren zum Theil erschöpft; und wie die auswärtigen Monarchien sich auf die gemeine Hülfe erhoben, nicht im Stande, ihr Vaterland dagegen allein zu vertheidigen. Allein eine so grosse Revolution wäre das Werk eines Bundschuhes gewesen. Man mußte also auf einem fehlerhaften Plan fortfahren, und die Zahl der Dienstleute mit unbelohnten, unbegüterten und zum Theil schlechten Leuten vermehren, allerhand Schaaren von Knechten errichten, und den Weg einschlagen, worauf man nachgehends zu den stehenden Herren gekommen ist. Eine Zeitlang reichten die Kammergüter der Fürsten, welche ihre Macht auf diese Art vermehrten, zu den Unkosten hin; man wußte von keinen gemeinen Steuern; und in der That waren auch keine steuerbare Unterthanen vorhanden, weil der Bauer als Pächter sich lediglich an seinen Contract hielt, und sein Heer frey war, wenn er als Guthsherr fürs Vaterland, und als Vasall für seinen Lehnherrn den Degen zog. Die Kammergüter wurden aber bald erschöpft, verpfändet oder verkauft. Und man mußte nunmehr seine Zuflucht zu
den



Den Lehnsleuten und Guthsherren nehmen, um sich von ihnen eine aufferordentliche Beyhülfe zu erbitten; und weil diese wohl einsahen, daß es ihre Sicherheit erforderte, sich unter einander und mit einem Hauptherrn zu verbinden: so entstanden endlich Landstände und Landschaften; wozu man die Städte, welche damals das Hauptwesen ausmachten, auf alle Weise gern zog.

Alle noch übrige Gesetze aus der güldnen Zeit, worin die Reichs:Manli mit Eigenthümern besetzt gewesen waren, verschwanden in dieser Periode gänzlich; wozu die Städte, diese anomalischen Körper, welche die Sachsen so lange nicht hatten dulden wollen, nicht wenig bestrugen, indem sie die Begriffe von Ehre und Eigenthum, worauf sich die Sächsische Gesetzgebung ehemals gegründet hatte, verwirreten und verdunkelten. Die Ehre verlor gleich ihren äußerlichen Werth, sobald das Geldreichthum das Landeigenthum überwog; und wie die Handlung der Städte unsichtbare heimliche Reichthümer einführte, konnte die Wehrung der Menschen nicht mehr nach Gelde geschehen. Es mußten also Leib- und Lebensstrafen eingeführt, und der obrigkeitlichen Willkühr verschiedene Fälle zu ahnden überlassen werden, worauf sich die alten Rechte nicht mehr anwenden, und bey einer



unsichtbaren Verhältniß keine neue finden lassen wollten. Die Freyheit litt dadurch un-
gemein, und der ganze Staat arbeitete einer
neuen Verfassung entgegen, worin allmählig
jeder Mensch, eben wie unter den spätern rö-
mischen Kaisern, zum Bürger oder Rechts-
genossen aufgenommen, und seine Verbind-
lichkeit und Pflicht auf der blossen Eigenschaft
von Unterthanen gegründet werden sollte.
Eine Verfassung, woben Deutschland hätte
glücklich werden können, wenn es seine Grösse
immerfort auf die Handlung gegründet, diese
zu seinem Hauptinteresse gemacht und dem per-
sönlichen Fleisse und baaren Vermögen in be-
stimmten Verhältnissen gleiche Ehre mit dem
Landeigenthum gegeben hätte, indem alsdann
die damals verbundene und mächtige Städte
das Nationalinteresse auf dem Reichstage
mehrentheils allein entschieden, Schiffe, Volk
und Steuern bewilligt, und die Zerreißung
in so viele kleine Territorien, deren eins im-
mer seinen Privatvortheil zum Nachtheil des
andern sucht, wohl verhindert haben würden.

Der vierten Periode haben wir die glück-
liche Landeshoheit oder vielmehr nur ihre
Vollkommenheit zu danken. Ihr erster Grund
lag in der Reichsvogten, welche sich nach dem
Maasse erhob und ausdehnte, als die Karo-
lingische Grasschaft, wovon uns keine einzige
übrig



übrig geblieben, ihre Einrichtung, Befugniß
 und Unterstützung verlor. Aus einzelnen
 Reichsvogteyen waren edle Herrlichkeiten er-
 wachsen. Wo ein edler Herr ihrer mehrerer
 zusammen gebracht und vereiniget hatte, war
 es ihm leicht gelungen, diese Sammlung zu
 einer neuen Grafschaft erheben zu lassen und
 sich damit die Obergerichte in seinen Vogteyen
 zu erwerben. Vornehmlich aber hatten Bi-
 schöfe, Herzoge, Pfalzgrafen und andre Kai-
 serliche Representanten in den Provinzien die
 in ihren Sprengeln gelegne Vogteyen an sich
 gebracht, und sich darüber mit dem Grafens-
 bann, und auch wohl um alle fremde Ge-
 richtsbarkeit abzuwenden, mit dem Freyherr-
 zogthum und der Freygrafschaft belehnen las-
 sen. Der Adel, die Klöster und die Städte,
 welche nicht unter der Vogtey gestanden, hat-
 ten sich zum Theil gutwillig den Kaiserlichen
 Representanten unterworfen, und der Kaiser
 zu einer Zeit, da noch keine Generalpacht er-
 laubt und bekant war, sich ein Vergnügen
 daraus gemacht, die mit vielen Beschwerden
 und mit wenigen Vortheil begleitete Aus-
 übung der Regalien, wozu er sonst eigne Lo-
 calbeamte hätte bestellen müssen, den höch-
 sten Obrigkeiten jedes Landes zu überlassen,
 und solchergestalt sein eignes Gewissen zu be-
 ruhigen. Hierzu war die Reformation ge-
 foms



Kommen und hatte allen Landesherren öftere Gelegenheit gegeben, diejenigen Rechte, welche sich aus obigen leicht folgern ließen, in ihrer völligen Stärke auszuüben; insbesondere aber die Schranken, welche ihnen ihrer Länder eigne von der Kaiserlichen Gnade unabhängige Verfassung entgegen gesetzt hatte, ziemlich zu erweitern, indem sie die Vollmacht theils von der Noth entlehnten, theils von dem Haffe der streitenden Religionsparthenen gutwillig erhielten. Und so war es endlich kein Wunder, wenn beim Westphälischen Frieden, nachdem alles lange genug in Verwirrung gewesen, diejenigen Reichsstände, welche nach und nach die Boaten, den Grafsenbann, das Freyherzogthum und die ganze Vollmacht des Missi in ihrem Lande erlangt hatten, die Bestätigung einer vollkommenen Landeshoheit; andre hingegen, welche nur die Boaten gehabt, jedoch sich der höhern Reichsbeamten erwehret hatten, die Unmittelbarkeit und in Religionsfachen eine nothwendige Unabhängigkeit erhielten.

Wenn man auf die Anlage der deutschen Verfassung zurück gehet: so zeigen sich vier Hauptwendungen, welche sie hätte nehmen können. Entweder wäre die erste Controlle der Reichsbeamte per missos geblieben; oder aber jede Provinz hätte einen auf Lebenszeit



stehenden Statthalter zum Controlleur und
 Oberaufseher aller Reichsbeamten erhalten;
 oder ein neues Reichsunterhaus hätte den
 Kronbedienten die Wage halten müssen, wenn
 man den vierten Fall, nemlich die Territorial-
 hoheit nicht hätte zulassen wollen. Die erste
 Wendung würde uns reisende und plündernde
 Bassen zugezogen haben, oder alle Kaiser hät-
 ten das Genie von Carl dem Grossen zu ei-
 nem beständigen Erbtheil haben müssen. In
 der andern würden wir mit der Zeit, wie die
 Franzosen, das Opfer einer ungeheuren Men-
 ge von Reichs-Generalpächtern geworden
 seyn. Schwerlich würden auch unsre Schul-
 tern die dritte ertragen haben, oder die ver-
 bundnen Handelsstädte in Ober- und Nieders-
 Deutschland hätten uns zugleich die Handlung
 durch die ganze Welt, so wie sie solche hat-
 ten, behaupten und das ganze Reichs-Krie-
 ges- und Steuerwesen unter ihrer Bewilli-
 gung haben müssen. Und so ist die letztere,
 worin jeder Landesfürst, die ihm anvertrau-
 ten Reichsgemeinen als die seinigen betrach-
 tet, sein Glück in dem ihrigen findet und we-
 nigstens seinem Hause zu Gefallen nicht alles
 auf einmal verzehret, allenfalls aber an dem al-
 terhöchsten Reichsoberhauptenoch einigen Wi-
 derstand hat, gewiß die beste gewesen, nachdem
 einmal grosse Reiche entstehen, und die Landei-
 gens



genthümer in jedem kleinen Striche, Städte und Festungen unter sich dulden, geldreiche Leute an der Gesetzgebung Theil nehmen lassen und nicht mehr besugt bleiben sollten, sich selbst einen Richter zu setzen und Recht zu geben.

Dabey war es ein Glück, sowohl für den catholischen als evangelischen Reichsfürsten, daß der Kaiser sich der Reformation nicht so bedienet hatte, wie es wohl wäre möglich gewesen. Luthers Lehre war der gemeinen Freyheit günstig. Eine unvorsichtige Anwendung derselben hätte hundert Thomas Münzers erwecken, und dem Kaiser die vollkommenste Monarchie zuwenden können, wenn er die erste Bewegung recht genutzt, alles Pacht: Lehn: und Zinswesen im Reiche gesprengt, die Bauern zu Landeigenthümern gemacht, und sich ihres wohlgesonnenen Bahus gegen ihre Landes: Gerichts: und Guthsherrn bedienet hätte. Allein er dachte zu groß dazu; und eine solche Unternehmung würde, nachdem der Ausschlag gewesen wäre, die größte oder treuloseste gewesen seyn.

Indessen verlohr sich in dieser Periode der alte Begriff des Eigenthums völlig; man fühlte es kaum mehr, daß einer Rechtsgenosß seyn müsse, um ein echtes Eigenthum zu haben. Eben so gieng es sowohl der hohen als gemeinen Ehre. Erstere verwandelte sich fast durchgehends in Freyheit; und von der letztern: ho-



nore quiritorio: haben wir kaum noch Vermuthungen, ohnerachtet sie der Geist der deutschen Verfassung gewesen, und ewig bleiben sollen. Religion und Wissenschaften hoben immer mehr den Menschen über den Bürger, die Rechte der Menschheit siegten über alle bedingene und verglichene Rechte. Eine bequeme Philosophie unterstützte die Folgerungen aus allgemeinen Grundsätzen besser, als diejenigen, welche nicht ohne Gelehrsamkeit und Einsicht gemacht werden konnten. Und die Menschenliebe ward mit Hülfe der christlichen Religion eine Tugend, gleich der Bürgerliebe, dergestalt, daß es wenig fehlte oder die Reichsgesetze selbst hätten die ehrlosesten Leute, aus christlicher Liebe, ehrenhaft und zunftfähig erklärt.

Die Schicksale des Reichsguthes waren noch sonderbarer. Erst hatte jeder Mansus seinen Eigenthümer zu Felde geschickt; hernach einen Bauer aufgenommen, der den Dienstmann ernährte; und zuletzt auch seinen Bauer unter die Vogelstange gestellet. Jetzt aber mußte es zu diesen Lasten auch noch einen Soldner stellen, und zu dessen Unterhaltung eine Landsteuer übernehmen, indem die Territorialhoheit zu ihrer Erhaltung stärkere Nerven, und das Reich zu seiner Vertheidigung grössere Anstalten erforderte, nachdem Frankreich sich nicht wie Deutschland in einer Menge von Territorien



rien aufgelöst, sondern unter unruhigen Herren vereinigt hatte. Von nun an war es zu einer allgemeinen Politik das Reichseigenthum so viel möglich wieder aufzusuchen, und zur gemeinen Hülfe zu bringen. Der Kaiser unterstützte in diesem Plan die Fürsten. Diese unterstützten die Rechte der Dienstleute, der Geistlichen und der Städte, in Ansehung des Reichseigenthums; und bemüheten sich so viel möglich, solches auf eine oder andre Art wieder zum Reichs-Land-Kataster zu bringen. Der Rechtsgelahrtheit fehlte es an genügsamer Kenntniß der alten Verfassung, und vielleicht auch an Kühnheit, die Grundsätze wieder einzuführen, nach welcher, wie in England, von dem ganzen Reichsboden eine gemeine Hülfe erfordert werden mochte. Das Steuerwesen gieng also durch unendliche Krümmungen und quere Prozesse in seinem Laufe fort. Geistliche, Edelleute und Städte verlohren vieles von demjenigen, was sie in der mittlern Zeit und bey andern Vertheidigungsanstalten wohl erworben und verdient hatten. Der Landesherr ward durch die Nutzung des gemeinen Reichseigenthums mächtiger. Ehrgeiz, Eifersucht und Fantasie verführten ihn zu stehenden Heeren; und die Noth erfoderte sie anfänglich. Der Kaiser sahe sie aus dem grossen Gesichtspunkte der allgemeinen Reichsvertheidigung gern, erst ohne



sie nach einem sichern Verhältniß bestimmen zu wollen, und bald, ohne es zu können.

Jedoch ein aufmerksamer Kenner der deutschen Geschichte wird dieses alles fruchtbarer einsehen, und leicht erkennen, daß wir nur alsdann erst eine brauchbare und pragmatische Geschichte unsers Vaterlandes erhalten werden, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingen wird, sich auf eine solche Höhe zu setzen, wovon er alle diese Veränderungen, welche den Reichsboden und seine Eigenthümer betreffen, mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Theilen des deutschen Reichs übersehen, solche zu einem einzigen Hauptzweck vereinigen, und dieses in seiner ganzen Grösse umgemahlt und umgeschmückt, aber stark und rein aufstellen kann. Wie vieles wird aber ein Gatterer noch mit Recht fordern, ehe ein Geschichtschreiber jene Höhe besteigen und sein ganzes Feld im vollkommensten Lichte übersehen kann?

Indessen bleibt ein solches Werk dem deutschen Genie und Fleisse noch immer angemessen, und belohnt ihm die Mühe. Der mächtige und reißende Hang grosser Völckervereinigungen zur Monarchie und die unsägliche Arbeit der Ehre oder nach unser Art zu reden der Freiheit, womit sie jenem Hange begegnen, oder ihrer jetzt fallenden Säule einen bequemen Fall hat

ver-



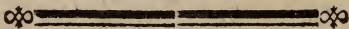
verschaffen wollen, ist das prächtigste Schauspiel, was dem Menschen zur Bewunderung und zur Lehre gegeben werden kann; die Berechnung der auf beyden Seiten wirkenden Kräfte und ihre Resultate sind für den Philosophen die erheblichsten Wahrheiten: und so viele grosse Bewegungsgründe müssen uns aufmuntern, unsrer Nation diese Ehre zu erwerben. Sie müssen einen jeden reizen, seine Provinz zu erleuchten, um sie dem grossen Geschichtschreiber in dem wahren Lichte zu zeigen. Das Costume der Zeiten, der Stil jeder Verfassung, jedes Gesetzes und ich möchte sagen jedes antiken Worts, muß den Kunstliebenden vergnügen. Die Geschichte der Religion, der Rechtsgelehrsamkeit, der Philosophie, der Künste und schönen Wissenschaften ist auf sichere Weise von der Staatsgeschichte unzertrennlich und würde sich mit obigen Plan vorzüglich gut verbinden lassen. Von Meisterhänden versteht sich. Der Stil aller Künste, ja selbst der Depeschen und Liebesbriefe eines Herzogs von Richelieu, steht gegen einander in einigem Verhältniß. Jeder Krieg hat seinen eigenen Ton und die Staatshandlungen haben ihr Colorit, ihr Costume und ihre Manier in Verbindung mit der Religion und den Wissenschaften. Rußland giebt uns davon täglich Beispiele; und das französische eilfertige Genie zeigt sich in Staatshandlungen wie im Roman.

Man



Man kann es sogar unter der Erde an der Linie kennen, womit es einen reinen Erzgang verfolgt und sich zumüht. Der Geschichtschreiber wird dieses fühlen, und allemal so viel von der Geschichte der Künste und Wissenschaften mitnehmen, als er gebraucht, von den Veränderungen der Staatsmoden Rechenschaft zu geben.

Zur Geschichte des westphälischen Friedens gehört eine grosse Kenntniß der Grundsätze, welche seine Verfasser hegten. Man wird von einer spätern Wendung in den öffentlichen Handlungen keine Rechenschaft geben können, ohne einen Thomasius zu nennen; und ohne zu wissen, wie unvorsichtiger seine Zeiten zum Raisonniren geführt habe. Der Stil des letztern Krieges ist daran kenntbar, daß alle Parthenen sich wenig auf den Grotius berufen, sondern sich immer an eine bequeme Philosophie, welche kurz vorher in der gelehrten Welt herrschte, gehalten haben. Die neue Wendung, welche ein Strube der deutschen Denkungsart dadurch giebt, daß er wie Grotius Geschichtskunde, Gelehrsamkeit und Philosophie mächtig verknüpft, ist auch an verschiedenen Staatshandlungen merklich. Das öffentliche Vertrauen der Höfe beruhet auf solchen Grundsätzen und solchen Männern, und ihr Name mag wohl mit den größten Feldherren genannt werden. Brechen endlich Religionsmeynungen in bürgerliche Kriege aus: so wird ihre Geschichte dem Staate vollends erheblich. Die Eigensliebe opfert Ehre und Eigenthum für ihre Nechtshabung auf. Der Sieger gewinnt allezeit zu viel; er fesselt, wie in Frankreich, zuletzt Katholiken und Reformirte an seinen Wagen Aber wehe dem Geschichtschreiber, dem sich dergleichen Einmischungen nicht in die Hände drängen; und bey dem sie nicht das Resultat wohlgenährter Kräfte sind!



Wrens
Wals.

SPECIAL 89-B

7788

UNITED STATES GOVERNMENT

